

**Erfrischend Kaltes**  
Kohlensäure mit Rosenwasser  
der Saure und Bittere.

**Preispapier**  
Kohlensäure mit Rosenwasser  
Kohlensäure mit Rosenwasser  
Kohlensäure mit Rosenwasser

**„Die Bitterkeit“**  
(Kohlensäure mit Rosenwasser)  
Kohlensäure mit Rosenwasser

**Schriftleitung:**  
Herr 48/48, Donnerstag 888  
Spezialdruck: werklagen von  
11-1 Uhr mittags.

# Sozialist

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

**Anzeigengebühr**  
Bekanntlich die Gaspreise  
Kohlensäure mit Rosenwasser  
Kohlensäure mit Rosenwasser  
Kohlensäure mit Rosenwasser

**Anzeigen**  
für die halbe Nummer  
Kohlensäure mit Rosenwasser  
Kohlensäure mit Rosenwasser

**Hauptgeschäftsstelle:**  
Herr 48/48, Donnerstag 888  
Spezialdruck: werklagen von  
11-1 Uhr mittags.

## Der belgische Generalstreik

Aus Brüssel wird uns berichtet: Eine freundliche Stimmung herrscht unter den Parteigenossen, die im Brüsseler Volkshaufe und in den Reaktionskreisen des Pöbels, wo der Generalrat der Arbeiterpartei sein Hauptquartier eingerichtet hat, mit den Arbeitern der Streikleitung befreundet sind. Der Anfang des Streiks ist ein glänzender Erfolg! Nach einer im Bureau des Streikkomitees gemachten Aufstellung, die auf den durchaus zuverlässigen Informationen des Streikkontrollbureaus aus der Provinz beruht, haben heute zwischen 840 000 und 860 000 Mann die Arbeit niedergelegt. Man wird die Bedeutung dieser Zahl begreifen, wenn man sie an einigen der gleichartigen Größen mißt: es gibt in Belgien 130 000 generell organisiert Arbeiter, die der Generalstreikkommission beigetreten sind; der Walfischstreik von 1893 erreichte nach drei Tagen mit etwa 300 000 Streikenden seinen Höhepunkt, und bei dem zweiten Walfischstreik im Jahre 1902 gipfelte die Zahl der Streikenden, die am ersten Tage kaum 150 000 betrug, erst nach drei Tagen auf etwa 300 000. Nach der letzten verfügbaren Gewerkestatistik, die allerdings aus dem Jahre 1896 stammt, gab es damals in Belgien, wenn man von der Hausindustrie abläßt, 682 000 Industrielle und Transportarbeiter und Arbeiterinnen. Man kann annehmen, daß diese Zahl inzwischen auf etwa 800 000 zugenommen ist. Davon kommen allerdings die Eisenbahner, etwa 70 000 an der Zahl, die kein Koalitionsrecht haben und fast gänzlich unorganisiert sind, für einen Walfischstreik unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht in Betracht; außerdem begegnet die Teilnahme an einem Walfischstreik bei den in Kleinbetrieben beschäftigt ist, sehr bedeutenden Schwierigkeiten. Am Streikkomitee wurde denn auch damit gerechnet, daß der Streik, wenn alles günstig verläuft, mit 820 000 bis 800 000 Mann anfangen und sich im Laufe einiger Tage auf etwa eine halbe Million Arbeiter ausdehnen werde. Die auf den Anfang des Streiks gesetzten Erwartungen sind also nicht nur verwirklicht, sondern sogar um ein Erhebliches übererfüllt worden.

Bestenfalls gibt es besonders am Antwerpenener Hafen, dessen Bedeutung für das Wirtschaftleben Belgiens außerordentlich ist und wo die Arbeitsruhe gleich am ersten Tage einen viel größeren Umfang angenommen hat, als man nach dem Stande der Organisation der Hafenarbeiter, von denen erst 6000 organisiert sind, und nach der großen Zahl der dort arbeitenden Arbeiter aus länderlichen Bezirken erwarten zu dürfen glaubte. Hier hat der Streik in der Nacht vom Sonntag auf Montag angefangen. Um 11 Uhr trafen die Arbeiter der Nachtarbeit die Arbeit nieder, die Polizei gelangte sofort zum Platze, das eine Stunde später die Befehle erteilt wurden, um im Verein mit der Gendarmen und einem Teil der Bürgergarde die ausgehenden Gefangen zu befreien.

Verhältnismäßig am wenigsten macht sich der Streik in der Landeshauptstadt Brüssel bemerkbar, wo das Streikritorium in den Geschäftsräumen sich nur wenig geändert hat. Brüssel ist eben viel mehr Luststadt, als Industriezentrum, und die etwa 20 000 in der Gegend der Industriearbeiter, die hier freizeiten, hielten sich absichtlich und der Parole der Streikleitung folgend, in der Nähe der Streiklokale in den Arbeitervierteln auf. Die Straßenbahnen und Kraftdroschken verkehren in normaler Weise; die meisten Straßenbahnwagen sind allerdings nur sehr schwach besetzt, und es fahren viel weniger Passagiere als sonst. Eine Minderung wird da allerdings eintreten, sobald den Arbeitern der häßlichen Gas- und Elektrizitätswerke das Signal zum Streiken gegeben ist.

In den wallonischen Industriebezirken ist alles wie ausgebrochen. Der Streik und Meutereiverkehr ist hier aus Wangel an Helfenden zum größten Teile eingestellt. Die Güter fahren so gut wie leer. Trotz der provokatorischen Maßregeln der Regierung und vieler Falschbehörden haben die Arbeiter überall die Parole der Streikleitung befolgt, keinerlei Ansammlungen zu bilden, und sich in jeder Hinsicht ruhig zu verhalten. Bis jetzt ist kein einziger Zwischenfall gemeldet worden. Auch in der Hinsicht sind also bis jetzt die Erwartungen unserer belgischen Genossen vollständig in Erfüllung gegangen.

Die Organisationsfunktionäre und der Streik. Einem Beschlusse des nationalen Streikkomitees gemäß müssen sämtliche in Dienste der Arbeiterbewegung stehende besoldeten Personen (einschließlich der Arbeiter und der Angestellten der Genossenschaften) während der ganzen Dauer des Streiks wöchentlich mindestens die Hälfte ihres Verdienstes an die Streikkasse abliefern. Die Mandatäre der Arbeiterpartei, die neben ihren Diäten durch ihren Vorkauf von noch über andere Einkommensquellen verfügen, müssen mindestens die Hälfte von ihrem Gesamtverdienst abgeben. Diese Aufgaben stießen der Streikkasse zu.

Sympathieumgebungen. Das Brüsseler Parteibüro hat die Aufgabe, die Parteimitglieder zu schreiben, in denen bedeutende Belege, Schriftsteller und Künstler dem Kampfbereiten belgischen Proletariat ihre Sympathie bezeugen. Darunter erliegen besonders die Briefe der Dichter Maeterlinck, Verhaeren und Anatole France höchsten in den Augen der bürgerlichen Welt. Einige Barbazan haben den Streikenden ein Gedicht, „Le Salut“ (die Zukunft), das nicht nur in ihrem Besitztum für die historische Bedeutung des

proletarischen Klassenkampfes zeugt, sondern auch literarisch vom besten Gelehrten, von dieser große Dichter geschaffen. Maeterlinck wüßte den heroischen Kampf bereit, die zum Aufbruch rufen gegen eine Regierung, die die ganze moralische Schlichtheit, Niedrigkeit der Geminnung und Verbiehe des alten belgischen Klerikalismus verkörpert, wollen Erfolg. Der berühmte französische Schriftsteller Anatole France schreibt, er verfolge den Wahrscheinlichkeitslauf der belgischen Arbeiter mit begeistert Teilnahme und wünsche dem französischen Proletariat zur Stunde der Gefahr dieselbe Entschlossenheit und Energie und dieselbe Verfassung für die Notwendigkeit einer intimen Verbindung der politisch mit der gewerkschaftlichen Aktion.

## Neuer Waffenstillstand.

Konstantinopel, 15. April. Meldung der Agence Havas. Zwischen den Kriegführenden ist ein sechsätziger, mit getrennt mitgeteilten Bestimmungen Waffenstillstand abgeschlossen worden.

Dieser zweite Waffenstillstand in dem sich nunmehr bereits über sechs Monate hinziehenden unglückseligen Balkankrieges darf diesmal unbedingt als Wiederaufbruch des Friedens betrachtet werden. Der Wunsch nach Frieden ist bei Bulgarien wie Zuerst gleich stark, so daß die sich an den Waffenstillstand anschließenden Friedensverhandlungen diesmal sicher zum Friedensschlusse führen werden. Die ganze Situation spricht auch dafür, daß die Verhandlungen rasch beendet sein werden, im Gegenteil zu dem ersten, am 3. Dezember 1912 abgeschlossenen Waffenstillstandes, der am 4. Februar 1913 mit der Weiterführung des Krieges endete. Die Hoffnungen der Jungtürken, dass in Konstantinopel der Frieden zu erhalten und sich bessere Friedensbedingungen mit den Bulgaren zu erkämpfen, sind inzwischen durch die Ereignisse so gründlich zunichte geworden, daß man fast um jeden Preis zum Friedensschlusse bereit ist. Auch Bulgarien kann sich von der Fortsetzung des Krieges kaum noch weitere Erfolge und größeren Gewinn versprechen; es wünscht um so eher Frieden zu schließen, weil es dann die für die drängende Auseinandersetzung mit seinen „Verbündeten“ so notwendige Bewegungsfreiheit bekommt. Alles dies und noch eine ganze Reihe anderer Umstände berechtigen zu der Hoffnung, daß mit dem Abschluß des Waffenstillstandes auch der Balkankrieg sein Ende erreicht hat. Sollten wir, daß der Entscheidung der übrigen, noch schwebenden Balkanfragen der europäische Friede ungeschädigt bleibt!

### Der neuen Friedensverhandlungen.

London, 15. April. Dem neutralen Bureau zufolge glaubt man in amtlichen und diplomatischen Kreisen, daß der Friedensschluß bevorsteht, die Friedensdelegierten würden sich in kurzer Zeit wieder in London versammeln. Halki Pascha soll zusammen mit Aschid Pascha und Naby Pascha zu türkischen Friedensunterhändlern ernannt werden.

Wien, 15. April. Die Politische Korrespondenz meldet aus Sofia: Die Antwort der Wälfische auf die letzte Erklärung der Balkanstaaten wird allgemein als eine für die Vereinarbeitung des Präliminarrfriedens geeignete Grundlage betrachtet und mit Befriedigung begrüßt. Die amtlichen bulgarischen Kreise hegen die Erwartung, daß die Note der Wälfische von den Verbündeten in gleicher Weise beurteilt werden wird. Falls diese Stimmung tatsächlich besteht, könnte, wie dies in Sofia sehr wohl gewöhnlich ist, der Präliminarrfrieden in zwei bis drei Tagen zustande kommen. Die Unterzeichnung des Abkommens dürfte durch die in den Hauptquartieren befindlichen militärischen Bevollmächtigten vollzogen werden.

### Die albanischen Grenzfragen.

London, 15. April. Wie das neutrale Bureau erfährt, ist beschlossen worden, den Balkanstaaten eine gleichlautende Note der Wälfische zu überreichen, welche die nördliche und die nordöstliche Grenze Albanien im einzelnen bezeichnet. Dem Vernehmen nach werden die Frage der Südgrenze Albanien und die Frage der ägäischen Inseln erst nach dem Friedensschlusse behandelt werden. Es wird erwartet, daß die Vorkämpfer in ihrer Sitzung am Donnerstag die Verwaltung Albanien besprechen werden. Ueber eine Aenderung in der Haltung Montenegros liegen keine amtlichen Nachrichten vor, doch wird in diplomatischen Kreisen kaum bezweifelt, daß die Frage Stuturs fast eine betrieblige Lösung finden wird.

### Montenegro zum Nachgeben gezwungen.

London, 15. April. Nach Meldungen der Times aus Cetinje besteht dort der Eindruck, daß die Regierung trotz ihres noch andauernden Selbstneins nachgeben wird, da nach Abzug der Serben ein Sturm auf Stutur nur mit den montenegrinischen Truppen helfen würde. Die Stärke der montenegrinischen Armee kann jetzt höchstens nur noch 25 000 Mann betragen; die Truppen befinden sich noch dazu in schlechtem gesundheitlichen Zustande. — Wie der Daily Telegraph erfährt, denken die Wälfische daran, Montenegro eine ge-

meintlich garantierte Anleihe von 30 Millionen Franken anzubieten. Auf der letzten Vorkämpferkonferenz wurde dieser Vorschlag vorgelegt, aber noch keine endgültige Entscheidung getroffen.

Konstantinopel, 15. April. Wie amtlich gemeldet wird, hat die Forze, nachdem die serbische Regierung auf Verlangen der Wälfische darauf verzichtet, die Belagerung Stuturs fortzusetzen, dem Kommandanten der Stellung den Befehl übermittelt, nach Meinungsäußerung mit dem serbischen Kommandanten das Feuer gegen die belagerten Truppen einzustellen und sie nicht zu verfolgen, selbst wenn sie den Wälfischen antreten.

### Ausdehnung der „Blade“.

Wien, 15. April. Wie die Abendblätter melden, erwägen die Wälfische die Ausdehnung der internationalen Wodade bis Durazzo, weil es sich herausgestellt hat, daß die Verjagung Montenegros mit Lebensmitteln über Durazzo erfolgt.

## Politische Uebersicht.

Halle (Saale), den 16. April 1913.

### Die auswärtige Politik im Reichstage.

Die Sozialdemokraten sind die Agenten des Auslandes, in jedem Lande und wo auch die Kritik an der eigenen Regierung geht wird. Genoffe Ledebour gab am Dienstag die einfache und überzeugende Erklärung für diese merkwürdige Auffassung, die immer und immer wieder in den Reihen unserer Gegner wiederholt. Sie verheßen nicht — jo etwa sagte er —, daß die internationale Gerechtigkeit, die wir fordern, den Interessen des eigenen Volkes dient. Da Kraft allerdings ein ungeheurer Unterschied in der Betrachtung der auswärtigen Politik. Wir reden fieberhaft an den Bürgerlichen vorbei. Die einen kennen nicht die Gesichtspunkte großer Menschheitsdienlichkeit nur und ausschließlich die diplomatische Betätigung im Dienste eigener Macht oder der Macht eigener Kapitalisten sei ihre Gebanngänge.

So von der Fremdenpolitik die Rede ist oder von deutlichen Interessen in China, immer bestätigt sich in den Reihen der Regierung und der anderen Fraktionen diese um fremde geistige Verfallung. Dafür haben Herr Dr. Oetzel, der National-liberale Bring zu Schönaich-Carolath, sein Fraktions-freund Pascha und der fortgeschrittene Redner Dr. Müller Meinungen bezeugt. Wenn aber wenigstens im Sinne ihrer Urheber diese Politik erfolgreich wäre! Genoffe Ledebour hat in seiner ausgezeichneten scharfen und präzisen Rede gerade die Wirkungslosigkeit dieser Methode gezeigt, die in ihrer Unberührtheit fast immer ohne Erfolg geblieben ist, und er hat a. B. an der Politik des Deutschen Reiches im Osten Europas nachgewiesen, wie sie bei einer Teilnahme an einer Antikriegs- und Eroberungspolitik den letzten Einfluß verlieren muß. Beschlimmert werden die Wirkungen des ungenügsamen falken Stützens durch die altertümlichen und lächerlichen Mängel der Organisation. Auch dafür brachte unser Redner lebendige Dokumente bei. Im Grunde besteht die eine ungenügsame Selbstverpflichtung mit der Bankaritätspolitik, die von Ledebour eingehend untersucht wurde. Die Beurteilung dieser Methoden wird allerdings durch die Ordnungsruhe eines empfindlichen Präsidenten nicht gestört.

Fast alle Redner befaßten sich mit den Vorgängen in Kanch, nachdem der Staatssekretär mitgeteilt hatte, daß der deutsche Vorkämpfer in Paris beauftragt sei, eine Untersuchung zu fordern. Die Ausführungen, von denen die Rede gewesen ist, wurden auf allen Seiten lebhaft bejubelt. Aber die bürgerlichen Parteien suchten zum großen Teil aus diesen Vorgängen Kapital zu schlagen zum Nutzen des deutschen Chauvinismus. Genoffe Ledebour wies darauf hin, daß gerade durch die deutlichen Willkür die französischen Ueberpartei in ihrem Eifer beharrt worden seien, und Genoffe Ledebour machte auf den eigentlichen Charakter der Stadt Kanch aufmerksam, der es nicht zulasse, daß man aus nationalitätlichen Erzeugen, die sich dort auftragen, Schlussfolgerungen auf den in ganz Frankreich herrschenden Geist ziehe. In diesem Zusammenhang forderte Weill, daß die deutsche Politik durch Beurteilung der Rechte der Elbisch-Vorkämpfer auf eine Selbstregierung der Chauvinisten in Deutschland und in Frankreich ihren bestmöglichen Vorkämpfer nehme. Das betonten unsere Redner mit besonderem Nachdruck, daß viel erwiefer und schlimmer als die Ausführungen eines französischen Publikums die entgegenzogen und fürchten Maßnahmen der deutschen Behörden in Wagnsburg und Straußfurt gegen unsere französischen Genossen Compteur de Paris zu beurteilen seien. Ueberzeugend bezeugte auch der fortgeschrittene Redner Herr Dr. Müller Meinungen das Vorgehen gegen den französischen Vorkämpfer. Aus Schluß der Sitzung entwickelte der fortgeschrittene Herr Dove noch das Programm einer auswärtigen Politik, die die Zusammenhänge und die Bedürfnisse der weltwirtschaftlichen Entwicklung versteht.

### Loßnunge für den König!

Die Erhöhung der Rente des Königs von 15 000 Mark auf 20 000 Mark am 1. April, in der Sitzung des mitteldeutschen Landtags zur ersten Beratung, während der Regierung auf eine höhere Vergütung verzichtete, um den bürgerlichen Parteien mit der Verweisung an einen Ausschuss die prinzipielle Zustimmung zu der Vorlage zu verweigern, nahm unser Fraktionsredner Hell

Stellung zur Regierungsbildung. Er beschließt zunächst die verfassungsmäßige Zulässigkeit der Vorlage, die nach 24 der Verfassung die Billigkeit jenseits auf die Dauer der Regierungzeit des Königs festgelegt wird. Weiter legte er der Vorlage unsere republikanische Auffassung entgegen. Er untersuchte auch die Frage, ob bei der Entwidlung der Verhältnisse im Deutschen Reich die Souveränität der bundesstaatlichen Landesfürsten noch so hoch zu bewerten sei wie vor 40 Jahren und vermeinte diese Frage. Der Vortell der Billigkeit dieser der deutschen Bundesstaaten sei geschwunden, die Bundesstaaten würden mehr und mehr in Provinzen des Deutschen Reiches, wie in preussische Provinzen verandelt. Der Redner ging weiter auf die sozialen Verhältnisse der Bevölkerung des Landes ein und stellte die bürgerlichen Einkommen der großen Masse der Bevölkerung auf der einen Seite und die ungenügende Erfüllung der Aufgaben der geringlichen Bevölkerung der Regierung für die Abhilfe gegenüber. Dieser Redner gab der Regierung den Rat, wenn die Mittel der Billigkeit zur Aufhebung der Röhne des Reichs der Hofverwaltung nicht ausreichen, eine Vereinfachung des Verwaltungsapparates durchzuführen. Er stellte ferner die zahlreichen großen Bezüge der Krone auf Staatskosten fest und legte dar, daß die monarchische Staatsform außerordentlich kostspielig sei; mit dem zehnten Teil der Summe, die für die Hofhaltung im engeren Sinne zur Verfügung sei, könne ein durch das Volk an die Spitze des Staates gestellter Repräsentant glänzend ausgestattet werden. Schließlich applizierte unser Redner an die bürgerliche Elite, daß sie gemeinsam mit der Sozialdemokratie die erforderliche Zweidrittelmehrheit für die Annahme der Vorlage bereitstellen möchte.

Die bürgerliche Elite, die Volkspartei, werde nicht den Mut zu haben. Die Herren „Demokraten“ werden nicht bewilligen. Ein Zentrumsmittelschicht nimmst an. Der Finanzminister und der Ministerpräsident nahmen das Wort, um den Eindruck der sozialdemokratischen Rede zu verwickeln, was nicht gelang. Gegen die Stimmen unserer Fraktion wurde beschlossen, die Vorlage an einen Ausschuss zu verweisen.

Die Billigkeit des Königs von Württemberg festigt sich zum ersten mal dem Geldbetrag in Höhe von 1800 000 M. und aus „Naturalien“. Der Geldwert der Naturalien beläuft sich nach dem Gratesenerkurs 1913-14 auf 257 500 M. Da nun an diesem Jahre jährlich 300 000 mehr gefördert werden, so würde der Gesamtbetrag jetzt 2 150 000 M. betragen.

Württemberg zählte 1910 2 487 000 Einwohner. Jeder Einwohner des Landes wird also vom 1. April d. J. an eine runde Mark für den Gehalt des Königs beisteuern müssen. Für die fünfjährige Familie ergibt das eine Steuer von 5 Mark im Jahre. Die Gesamtzahl der zur Einkommensteuer veranlagten Personen in Württemberg war 1910: 685 810. Es verdienen 188 007 Personen ein Einkommen von 500 bis 649 M. (In Württemberg muß schon ein Einkommen von 500 Mark pro Jahr bestritten werden.) 95 081 Personen verdienen ein Jahresinkommen von 650 bis 799 M., 75 675 Personen ein Einkommen von 800 bis 949 M. Das sind 311 763 Personen (36,46 Prozent aller Steuerertr. deren Einkommen noch keine 950 M. im Jahr betragen).

Der König von Württemberg ist nicht nur in Württemberg begütert, er besitzt auch in Schottland die Herrschaft Karleburgh, die auf 4 Millionen M. geschätzt wird. Sein Gesamtvermögen dürfte 10 Millionen M. betragen. Die einmalige Spende aus Anlaß der Heirat würde sich demnach auf 50 000—60 000 M. belaufen. Die vom Volke verlangte Erhöhung der Billigkeit beziffert sich auf 350 000 M. Ein gutes Geschäft!

**Das Zentrum diffiziert.**

Wie wir gestern schon kurz meldeten, läßt das Zentrum in seinem Organ Germania androhen, die Finanzvorlagen würden „scheitern“, falls es nicht gelingt, Wehr- und Dedungsangelegenheit mit ein und derselben Mehrheit zu machen. Die Dedungsfrage soll unabhängig unter Ausschuß der Sozialdemokraten gelöst werden. Für diese Reichsteuern auf Einkommen, Vermögen oder Vermögenszuwachs wird das Zentrum unter seinen Lippen zu haben kein Wort. Der Artikel schließt:

Hier muß darauf gehofft werden, daß eine Verständigung unter den Parteien und mit der Regierung

möglichst bald in die Wege geleitet wird. Der Liberalismus muß sich auch keinesfalls darüber freuen, daß nur eine geringe Mehrheit der Reichstage die Gesamtheit der Wehr- und Dedungsangelegenheiten billigen kann, und daß es nicht angest, mit dem reichstehenden Teil des Reichstags die Beherrschung zu genehmigen, um dann mit Hilfe der Sozialdemokraten die neuen Steuern zu diffizieren. Weichen aber die Liberalen darauf, dieses unnatürliche Verhältnis herbeizuführen, dann haben sie auch vor dem ganzen deutschen Volke das Scheitern der Beherrschung, die nun einmal von den Dedungsvorlagen nicht zu trennen ist, zu verantworten.

Dadurch machen die Schwärzen allen Beteiligten deutlich, daß sie entscheidenden Einfluß haben und ihre Macht benutzen wollen. Sie werden nun dann „national“ sein und die 138 000 Wähler bewilligen, wenn sie auch bei den neuen Steuern das erste als Probe mit Wehr- und Dedungsfragen. Die Nationalisten „bekehren“ jetzt noch auf der Einführung einer direkten Reichsteuer, und der in den Reihen der Nationalisten sitzende Sozialwalter des rheinisch-westfälischen Großkapitals, Abg. Völsiger, vertritt im Tag, dem Zentrum zuzureden, für eine geringe Erbschaftsteuer zu stimmen. Wenn sich aber das Zentrum nicht erweichen läßt — und das wird es sicher nicht tun — dann liegt es bei den Nationalisten, die Entscheidung herbeizuführen. Es ist zu erwarten, daß diese Entscheidung in einem kräftigen Umfalle bestehen wird. Sicher ist jedenfalls so viel, daß die Erhebung der Wehr- und Dedungsvorlagen sich nicht so glatt abspielen wird, wie es von einem Teil der bürgerlichen Presse prophezeit worden ist. Die Regierung rechnet auch damit, denn sie hat die ursprüngliche Forderung, das Militär noch vor den Finanzen bewilligt zu bekommen, fallen gelassen und richtet sich auf eine längere Arbeit hinter den Kulissen ein. Reichlich wird sicherlich auch bewilligt werden, aber bei der Dedung werden die Reichst. noch wieder recht gut wegstimmen. Das ist der Sinn des Yanks.

**Französischer Pöbel und deutsche Polizei.**

Ranch und Braunschweig. Die nationalliberalen Wehrverleger haben gute Tage. In Ranch hat, wie schon berichtet, ein kleiner Hühlerhaufe zwei Deutsche belästigt, die in einem Theater gesäht oder sich sonst aufällig betrogen. Nach dem maßlos aufgebauchten Beschwörungen seien die Deutschen angepöbelt worden, hätten niederknien müssen und begleichen. Da die deutsche Regierung loger Vorstellungen hat, hat französisch erhoben, nicht man ja wohl allmählich die Wahrheit erfährt. Sicher ist ein belästigendes Verhalten des aufgeföhren französischen Pöbels aufschärft zu verurteilen, aber unsere deutschen Chauvinisten sollen in ihrer Entrüstung über die Franzosen nicht vergessen, welcher Art die deutsche Geschäftsmannschaft den Franzosen gegenüber ist. So oft sich Franzosen hier in Deutschland bilden lassen, die sie ohne gegenseitiger Verständigung, für den Frieden zwischen beiden Nationen reden wollen, hat die deutsche Polizei diesen Franzosen verwehrt, öffentlich aufzutreten, und in Braunschweig ist am Montagabend der französische Abg. Compère-Morel von der Polizei geradezu hinausgeworfen worden, als er kaum braunschweigischen Boden auf dem Bahnhof betreten hatte. In Frankreich belästigte nur nationalliberaler Nachabspöbel ausnahmsweise zwei Deutsche, und die französische Regierung mißbilligt das. Aber in Deutschland ist die Belästigung der Franzosen ausgeklügeltes Polizeihöfchen.

Was da in Braunschweig vor sich ging, ist geradezu ungeheuerlich. Aus Braunschweig wird uns darüber geschrieben: Compère-Morel wandte sich von Waggstadt aus nach Berlin und traf am Abend zwischen 7 und 8 Uhr in Braunschweig ein, um dort in einer Versammlung zu sprechen. Er wurde zu Hause. Die Polizei wurde, mit mehreren aus dem Compère-Morel in Braunschweig eintritt, denn es erwidern, nach der Zug einsteigen, drei Polizeibeamte auf dem Bahnhof. Als Compère-Morel der Zug verließ, nahm man ihn sofort mitnahm seinem Lebersteiger, Genossen Steiner, in Empfang und brachte sie nach der Bahnhofstraße. Es war unteren Genossen, die den französischen Gast auf dem Bahnhof abholen wollten, scheinbar unmöglich, ihn auch nur zu begrüßen; die Polizei duldete nicht, daß er mit jemandem sprach. Auf der Polizeiwache wurde dem französischen Abgeordneten eröffnet, daß er

Braunschweig sofort wieder zu verlassen habe. Compère-Morel und Steiner wurden an den Bahnhofsausfall gezwungen, dort mit einem Bistlet verweilen und dann an den zur Abfahrt bereitgestellten Zug geleitet. Erst der bestige Protest des Genossen Steiner bewirkte, daß die Polizei von ihrem Verhalten der sofortigen Abreise beider abstand. Dafür wurden sie aber wieder zur Polizeiwache gebracht und dort festgehalten, bis die Verammlung im Kongresssaal vorüber war.

It diese Verfassung eines französischen Volksvertreters, der zu Zwecken der Wehrverhöhung und des Friedens Fortschritt, nicht geradezu aufreißend für die Franzosen?

Die französische Presse selbst übrigens übereinstimmend, daß es sich in Ranch um das Vorgehen von etwas angezeigten jungen Leuten handelt, die sich der Gefährlichkeit ihres Benehmens nicht bewußt waren. Aber die Chauvinisten dieser- und jenseits des Rheins schweigen geradezu in national-liberaler Verbildung. Die deutschen Heber setzen sich auf die Kadavertaut des „gebildeten“ aber belassenen Pöbels, die französischen auf das Vorgehen der deutschen Polizei.

So wird das internationale Küstungslocher geschlossen!

**Das Wachsen der Vermögen**

Die Zahl der Vermögensgenossen hat seit 1905 beträchtlich zugenommen. Man könnte daraus schließen, daß sich eine gewisse Demokratisierung des Kapitals vollziehe. Das ist aber nicht der Fall! Eine Zusammenstellung der Vermögen nach Einkommensgruppen in den Städten zeigt das. Man sieht, daß die Vermögen mit großem Einkommen schneller wachsen als die mit kleinem Einkommen. Diese umfassen auch nur einen kleinen Teil des Gesamtvermögens. Es betrug nämlich in der Einkommensgruppe:

das steuerpflichtige Vermögen (Mark)	1906	1911	Steigerung
unter 8000 M.	4 417 160 000	5 648 800 000	1 235 840 000
über 8000 M.	34 207 480 000	48 907 000 000	9 789 600 000

Das Vermögen mit den größeren Einkommen ist fast doppelt so viel gestiegen als die Vermögen mit dem Einkommen von unter 8000 M. überhaupt ausmachen. Die Vermögenssituation ist ein Beispiel für die Zusammenballung des Kapitals in verhältnismäßig wenigen Händen. Ein kleiner Teil der Bevölkerung wird immer reicher — aber die große Masse kann sich nicht aus den Niedrigereiten der Armut und sozialen Not erheben!

**Deutsches Reich.**

— Verhöhnung der Untertanen? In dem geschäftspatriotischen Blatt Wolf wird folgendes erzählt:

Nach erfolgter Vermählung des Prinzen Ernst August mit der Kaiserstochter Viktoria Luise soll Ernst August den Thron von Braunschweig nicht als Herzog, sondern als Großherzog regieren dürfen, da man beabsichtigt, das Großherzogtum Braunschweig zum Großherzogtum zu erheben. Um das neue Großherzogtum aus zu seinen Gebietsteilen etwas mehr der neuen Würde entsprechend abzurufen, hat man ferner die Absicht, ein Stück des preussischen Staats dazu zu schlagen, und zwar sei der Regierungsbegleiter V. inenburg dazu auszuwählen, dem neuen Großherzogtum Braunschweig einverleibt zu werden.

Da das stimmen könnte, ist vorläufig nicht anzunehmen, obwohl in Preußen-Deutschland auf demartigen Gebiete wirklich nicht unmöglich scheint. Aber das man so offensichtlich eine Verhöhnung der Untertanen durch Setzen magen wird, muß doch bezweifelt werden. Aber Lustig war's!

— Erhöhung der Veteranenbeiträge. Der Reichsentscheidungsrat hat den die Veteranenunterstützung von 120 M. auf 150 M. jährlich erhöhen werden soll, sich dem Bundesrat endlich angezogen. Erhöht wird dazu noch gemindert. „Ob die Reichs- und Abtritte auch anderen Veteranen über auf andere Art genommen werden, nicht noch dahin und bildet den Gegenstand von Beratungen. Zur Erhöhung der Beihilfen sind etwa 8 Millionen Mark vorzusehen, außerdem sollen besondere Wünsche der Veteranen nach Möglichkeit eine gezielte Regelung erfahren. Hierzu gehört die Frage der Gebührende eines Gebührende für die Einkommensteuern, ferner der Brand- das Nachweises der Erwerbsunfähigkeit bei der Gebührende von Beihilfen und ebenso der Notfall der ärztlichen Unterstützung.“

„Ich sehe nur, daß die Farmer im ganzen Lande Weizen kaufen wie noch nie vorher. Großer Gott, Sie wollen gegen die Ernte helfen anfangen.“  
 „Oh, kämpfen wir gegen sie an. Ich werde sie feuernsleute (im Original „hayseeds“, Seufzern, Epigramme für die Farmer) zum stoppen. Wozu habe ich denn sonst all diese Zeitungen und Handelsblätter? Morgen werden wir anfangen, Berichte loszulassen, die den Leuten die Luft benehmen werden, so das man nicht Weizen zu kaufen braucht.“  
 „Und dann wollt ich noch was sagen“, begann Gretchen wieder. „Wissen Sie, daß Sie um diese Zeit schon längst im Bett sein sollten? Ihre Verden sind in total alle. Sie sagen doch selbst, daß Sie nicht mehr schlafen können. Und, du lieber Gott, wenn einer von uns Ihnen mal ein bißchen widerrechtlich über die Schulter schauen würde, was Sie denn in der letzten Zeit doch im Augenblick aus dem Häuschen, daß einen um und ganze wird. Ich weiß, es ist nur die Heberarbeitung, aber Freund, aber Sie müssen sich doch in der Hand behalten, wenn Sie die Sache weiter durchführen wollen. Wenn Sie jetzt zusammenbrechen — na, ich muß gar nicht dran denken, was dann werden soll. Sie sollten wirklich den Arzt fragen.“  
 „Ach, Armut!“ rief Rabbin. „Was geht's ganz auf. Ich brauche keinen Arzt und hab' auch gar keine Zeit, einen zu konsultieren. Machen Sie sich nur keine Sorgen um mich. Ich bin ganz wohl.“

„Was er es wirklich? Während der ganzen letzten Nacht — es war die erste, die er seit vier Tagen wieder unter seinem eigenen Dach schlafen konnte, hat Rabbin sich nicht bewegt, noch kein Auge zugemacht und sich immer wieder dieselbe Frage vorgelegt. Mein, er war durchaus nicht wohl. Jemand etwas war bei ihm gar nicht in Ordnung, und was es auch sein mochte, es wurde immer schlimmer. Das Gefühl, daß eine eiserne Klammer sich um seinen Kopf legte, hatte er jetzt fast beständig, und schon der letzte Abend, als er sich aus dem Bett in den Schlaf-Police und Gretchen's Kontor begeben ihm den Atem und erschöpfte ihn. Dazu waren noch Schwindelanfälle und fonderbare, ihm ganz unerklärliche Anwandlungen von Hebelkeit gekommen; dabei war ihm, als ob er in einem Aufzuge stände, der unter ihm mit furchtbarer Geschwindigkeit herabfiel. Auf dem Wege nach und nach der So-Elle-Strasse über während er in Gretchen's Kontor sah, was das Gefühl der Erde, die fortwährend in den Ohren drönte, konnte er diese seltsamen Symptome vergehen. Die Nacht war es, die er fürchtete — die langen Stunden, die er allein zubringen mußte. Denn sobald die Anspannung seiner Nerven nachließ, da begann auch schon der Schlaf über ihn zu kommen. Er wachte wieder im Gleichstand in seinem Bett. Und immer wieder schien ihm dem Tatze der Puffschäge, aus dem Wollen seiner Schläfen, die einlos wiederkehrenden Worte: „Weizen — Weizen — Weizen, Weizen — Weizen — Weizen.“

Und nachdenklich, während er in den Innern, stillen Rächten zur Ruhe emporarbeitete, sah er Enten über ihm setzen, die noch bis zu seiner nächsten Dohle — nichtl begehren mußten, bevor die Schwärze von neuem angezogen worden. (Fortf. folgt.)

**Die Getreidebörse.**

(Händler, berichten)

**Eine Geschichte aus Chicago von Grant Norris.**

Eine Woche darauf verkaufte Jadinwin durch seine Pariser Agenten gegen bar einen riesigen Posten zu einem Dollar sechs bis dem Bushel. Die Nachfrage im Auslande war geradezu unheimlich. Der Preis spielte eine Rolle — danach wurde nicht gefragt, es hieß nur: „Woher den Weizen her, leute, er was, wolle zu jedem Preise.“ Nur merkt ihn so leicht auf unsere Märkte, wie Stahl und Dampf ihn hindringen können.“ Ein der Chicagoer Produktbörse hatte Jadinwin den Markt eben so wie seine eigene rechte Hand in der Gewalt. Alles stand still, wenn er nur den Finger hob, und sein bloßes Kopfnicken genügte, um wieder die fieberhaftliche, seltsamste Tätigkeit hervorzurufen. Sein Betragen wuchs mit jeder wachsender Schneefälle, daß er zu seiner Zeit imhabe war, den ihm aus seinem Corner zutreffenden Gewinn auch nur annähernd zu berechnen. Es waren mehr als zwanzig und weniger als fünfzig Millionen. Das war alles, was er mußte. Und die Worte der Agenten waren vor Anstreifen menschlicher Verände nicht höherer als er. Was den Weizen der Welt an sich selbst einmal ein Hüpfen der Feindschaft. Nach sein gar, kein Entzug, kein Käufer hatte so unmeingekannt; von jeglichem Widerstand in seinem Gebiete geredet.

„Sam“, sagte Curtis Jadinwin eines Tages zu dem Waller. „Sam, jetzt kann nichts in der Welt mich mehr aufhalten. Die Leute denken, ich hätte mit diesem Corner was Großartiges geschaffen, wie? — Diefer Markt ist aber ein Ding, das einen Käufer hab' ich doch nicht. Jetzt will ich den Leuten erst mal zeigen, was für eine große Kanone C. J. wirklich ist. Ich will die Sache bis in den Juli hinein weiterführen. Ich werde für Dieferungen im Juli laufen.“

Die beiden Männer waren, wie gewöhnlich, in Gretchen's Kontor. Der Waller blühte bei Jadinwin's Worten unglücklich auf. „Nest! Sind Sie aber wirklich verrückt!“

„Verrückt!“ schrie er. „Verrückt! Was soll das heißen? Verrückt! Im Gottes willen, Sam . . . sagen Sie mir das nicht wieder, hören Sie? Ich — das darf mir nicht! Was ich geleistet habe, ist doch nicht die Arbeit eines — eines — da geht's weiter! Das kann ich Ihnen sagen. Wo hören Sie, hören Sie, was ich sage. Ich will bis in den Juli hinein durch die eigenen Händen. Sie ich werde jetzt loslassen, wo ich gerade angefangen habe, jetzt zugreifen! Ein verdammter Racker mußte ich sein, wenn ich jetzt rausginge — selbst wenn ich's heute, heute! Was sollen wir denn unsere Hausen Weizen abladen, ohne unsere Preise zu drücken? Nein, lieber Freund, fällt mir nicht ein! Diefer Markt wird noch auf zwei Wochen hinausgehen. Es fällt sich mich nur gehalten. Heute aus's Anie, und sein Gesicht wurde plötzlich dunkel. Zwei

Dollar, sage ich!“ schrie er. „Zwei Dollar, hören Sie? So hoch kommt er. Sie werden ich Sie werden sehen.“  
 „Im Juni kommen die Berichte über die neue Ernte!“ Gretchen's Warnung war fast ein Zimmerkreisch. „Der Weizenpreis ist jetzt so hoch, daß Gott weiß wie viele Farmer dieses Frühjahr sein werden. Sie müssen damit rechnen, daß die Ernte alle bisherigen übertrifft.“  
 „Das weiß ich selber“, gab Rabbin zurück. „Ich passe auf. Da haben wir den Vertrag unterschrieben. Ich hab' sie schon fix und fertig kalkuliert. Aber neue Ernte!“  
 „Na, dann sind Sie Gott der Allmächtige selber.“  
 „Ich liebe die Art Scherze nicht. Das ist Gotteslästerung!“ rief Rabbin. „Wiragen es so, was bei Crookes an. Der schäbt das, ich aber nicht. Aber die neue Ernte — passen Sie mal auf, und hören Sie, was ich Ihnen sagen möchte. Ich werde Jadinwin und Gretchen's Kontor mittels endloser statistischer Tabellen, daß er recht hatte.“

Aber Gretchen überließ den Kopf. Rubig und überlegt sprach er seine Ansicht aus.  
 „J, hören Sie mal zu. Sie haben eine große Sache gemacht. Das weiß ich, und ich weiß auch, daß ich mich im letzten Jahre zu und zu oft an Sie erinnert habe. Ich hab' Sie auch nach. Jetzt aber, so wahr mir Gott helfe, haben wir die Grenze erreicht. Weizen ist heute anderthalb Dollar wert und nicht einen Cent mehr. Jedes Areal darüber ist ein hübschines Kaufschrauben. Wenn Sie ihn auf zwei Dollar treiben —“

„Er wird ganz von selbst in die Höhe schief, sage ich Ihnen.“ — und er schaute sich um. Gretchen sah, daß er es so überhörig und typisch, daß schon der kleinste Stroh in der Welt ihn über den Haufen trief. Sieien Sie aufstehen mit dem, was Sie haben. Der gesunde Menschenverstand sagt es. Gehen Sie mit der Malleferung raus und dann Schluss. Selbst wenn der Preis etwas runterginge. Sie verdienen immer noch einen Cent auf dem Bushel. Wenn ich's zum Juli durchhalten, so ist das für Juni. Ich mag mich selber geriet haben, aber diesmal hab' ich recht, das weiß ich. Und haben Sie das bedacht, i, daß während der getrigen Wörle Verläufe ohne Dedung abgehandelt worden sind? Es gibt schon noch Leute, die es wagen, gegen Sie ohne Dedung zu verkaufen. Ich will Ihnen, was der Corner auf seinem Dokant ist — und heute ist noch mehr verkauft worden. Sie selbst müssen ja fortwährend laufen. Wenn nun die andern alle auf einmal an Sie zu verkaufen anfangen, dann geben Sie kaputt. Nur weil die Welt solche Angst vor Ihnen haben, glaube ich, tun sie's nicht. Aber es sieht mir ganz aus, als ob die Verläufe werden, dann die Welt über das Zentrum denken sich, daß sie den Weizen von den Farmern bekommen können, sowie die Ernte beginnt. Und ich sage Ihnen, J. Sie haben den Preis hoch getrieben, daß im ganzen Lande immer größere Flächen mit Weizen bepflanzt werden.“

„Sie haben Angst!“ rief Rabbin. „Das ist es, Sam. Gleich nach dem Marschieren dieses Wollens. Gretchen muß er's sehen. Mann, fähnen Sie denn nicht sehen, daß dieser Markt ein richtiger Birnbrennen ist?“



**Ueberraschend billige**

# Extra-Angebote!

Nur für Donnerstag, Freitag.

## Gelegenheits-Posten

- 1 Posten **Bast-Seide**, Ia. reine Seide, ca. 190 cm breit, früh. Verk. bis 4.25 . . . . . jetzt **95 Pf.**
- 1 Posten **Kostüm-Stoffe** ca. 130 breit . . . durchweg
- 1 Posten **Reinwoll. Blusenstoffe**
- 1 Posten **Reinwoll. Chevrot** ca. 110 br.
- 1 Posten **Reinwoll. Schotten** doppeltbr. früh. Verk. bis 2.95 . . . . . jetzt Meter

Ein Posten **Kleiderstoff-Reste** früh. Verk. bis 3 M., jetzt **50 Pf.**

- 1 Posten **Gerstenkorn-Handtücher** 46x105 starke Ausl., gestr. und mit Rand . . . Stück **30 Pf.**
- 1 Posten **Garten-Tischdecken** waschechte neue Muster, früh. Verk. bis 2.75 . . . . . jetzt **95 Pf.**
- 1 Posten **Drell-Tischtücher** 190x130, solides Fabrikat. . . . . jetzt Stück **95 Pf.**

Preis-Servise 6x60 Stck. **22 Pf.** 1 Post. **Pollertücher** Stück **6 Pf.**



## Billige Lebensmittel.

- Backpflaumen . . . . . Pfund **28 Pf.**
- Puddingpulver . . . . . 3 Schachteln **16 Pf.**
- Braunsch. Metturst . . . . . Pfund **1.05**
- Russa Knoblauchwurst . . . . . Pfund **90 Pf.**
- Prinische Sardinen . . . . . Glas **23 Pf.**
- Gemüse-Erbsen . . . . . 2 Pfd.-Dose **42 Pf.**
- Leipziger Allerlei . . . . . 2 Pfd.-Dose **42 Pf.**
- Pa. Schnittbohnen . . . . . 2 Pfd.-Dose **30 Pf.**
- Kohlrabi . . . . . 2 Pfd.-Dose **28 Pf.**
- Karotten . . . . . 2 Pfd.-Dose **28 Pf.**

- Kakao** gar. rein Pfund **58 Pf.**
- Ein großer Posten getrockn. Suppenröhre 1/4 Pfd. **16 Pf.**

## Unsere Konfektions-Schlager



- Bluse** aus gestr. Baumwoll-Stoffen, mit Sattel, Krawatte u. Paspel **95 Pf.**
- Blusen** Batist und Voile, m. breit Stick-Kragen u. farb. Weste **6.50**
- Blusen** Tüll, mit mod. schönem Einsatz **4.50**
- Blusen** imit. Bastleinen, Bulgarkragen und Tasche **6.50**
- Kostümröcke** blau - weiss gestreift, Kammgarn, Kammg.-Chev. mit eingel. Falten **7.50**
- Kostümröcke** aus Stoffen engl. Art mit Knopfornierung **4.50**
- Wash-Unterröcke** gestreift und uni Leinen **1.65**
- Trikot-Unterröcke** mit Moirée Volant **4.75**

## Ein Posten Klein-Möbel zu hervorragend billigen Extra-Preisen.

- Bauertische . . . 2.95 **95 Pf.**
- Handtuchhalter . . . **95 Pf.**
- Kleiderleisten . . . **48 Pf.**
- Konsolen . . . . . **12 Pf.**
- Schraubtischbeine . . . **30 Pf.**
- Schirmständer . . . . . **95 Pf.**
- Paneelebretter . . . . . **30 Pf.**
- Rauchtische . . . . . **95 Pf.**
- Spiegel . . . . . **28 10 Pf.**
- Rauchservies . . . . . **95 48 Pf.**
- Eckbretter . . . . . **95 35 Pf.**
- Kammkisten . . . . . **95 30 Pf.**
- Bettdeckenhalter . . . **75 65 Pf.**
- Flurgarderoben . . . . **95 Pf.**
- Wandspühle . . . . . **48 85 Pf.**
- Toilettekasten m. Spieg. **48 48 Pf.**
- Papierkörbe . . . . . **95 60 Pf.**
- Vogelbauer . . . . . **95 48 Pf.**

- Leder-Sandalen für Kinder** bequemstes Schuhwerk und dauerhafte Sorten in viel Ausführungen, auch biegsame Sohle **2.95 1.95 1.45**
- Leder-Niedertreter** Damen u. Herren **2.75 2.45**
- Sogelstich-, Larfting-Turnschuhe** für Herren, Damen und Kinder, leichte und kräftige Verarbeitung, breite gute Passform **1.95 1.45 95 Pf.**

## Herren-Artikel ganz bedeutend unter Preis!

- Ein Posten **Breite Binder** Ausnahmepreis durchweg **48 Pf.**
- Ein Posten **Herren-Kragen** Stch.-Umlog. durchweg **39 Pf.**
- Ein Posten **moderne breite Binder** durchweg **95 Pf.**
- Ein Posten **farbige Oberhemden** für Herren **1.95**
- Ein Posten **farbige Westen** früh. Verkauf bis 6.00 u. 4.75 jetzt **3.75 2.45**
- Horren-Helgolander-Mützen . . . . . **48 38 Pf.**
- Herren-Sport-Mützen . . . . . **95 78 48 Pf.**
- Herren-Jachtklub-Mützen . . . . . **115 95 78 Pf.**
- Knaben-Ballon-Mützen . . . . . **65 42 28 Pf.**
- Knaben-Prinz-Heinrich-Mützen **48 38 Pf.**
- Knaben-Sport-Mützen . . . . . **95 78 Pf.**

## Besondere Posten bemerkenswerter Schlager.

- 1 Post. Coupé-Koff., besond. Schlager, jetzt **2.50**
- 1 Posten Kinder-Stühle . . . . . jetzt **39 Pf.**
- 1 Posten Gummiballe mit Netz. jetzt **29 Pf.**
- 1 Posten Handtaschen, Leder. jetzt **68 Pf.**
- 1 Posten Portemonnaies . . . . . jetzt **39 Pf.**
- 1 Posten Rucksäcke . . . . . jetzt **95 Pf.**
- 1 Posten Handkörbe . . . . . jetzt **95 Pf.**
- 1 Posten Marktaschen . . . . . jetzt **39 Pf.**
- 1 Posten Glasereller, Einlage. jetzt **10 Pf.**
- 1 Posten Bettvorlagen, Gr. 50/100, jetzt **95 Pf.**
- 1 Posten Stoppdecken . . . . . jetzt **2.45**
- 1 Posten Bettdecken, Erbetüll. jetzt **2.65**

- Streichhölzer** . . . Pak **25 Pf.**
- Glühstoff, grosser Kart.** **23 Pf.**
- Scheuerlöhler** . . . . . **9 Pf.**
- Blitzblank, Scheuerpulver** **6 Pf.**
- Kohlenanzünder** . . . Pak **7 Pf.**
- Schrubber** . . . . . **16 Pf.**
- Weiderrögel** . . . . . 5 St. **10 Pf.**
- Klammern** . . . . . Schock **9 Pf.**
- Kaffeemühlen, f. lackiert** **78 Pf.**
- Kaffe- u. Zuckerbüchsen** **12 Pf.**
- Emaillie-Eimer** . . . . . **68 Pf.**
- Bündel-Töpfe** **34 Pf.**
- Emaillie-Kochtöpfe** . . . **34 Pf.**
- Emaillie-Ascheimer m. Sch.** **95 Pf.**
- Porzellan-Speiseteller** . . . **9 Pf.**
- Porzell.-Tassen, dec., Paar** **14 Pf.**
- Porzellan-Milchöpfe, uc.** **24 Pf.**
- Porz.-Tassen, Rosendec.** **14 Pf.**
- Porz.-Tassen, Golddec., Paar** **18 Pf.**
- Speiseteller, teide a flache** **4 Pf.**
- Wassergläser** . . . . . **4 Pf.**
- Kompteller** . . . . . **4 Pf.**
- Weingläser, Spez.-Kristall** **14 Pf.**
- Glühkörper** . . . . . **28 Pf.**
- Oranienburger Kernseife** **32 Pf.**
- Toilette-Kernseife** **6 St. 48 Pf.**
- Ribenbeinseife** . . . . . **8 Pf.**
- Riebeck-Kerzen** . . . . . Pak. **34 Pf.**
- Bahnlinseife** . . . . . **5 St. 95 Pf.**
- Foehnerwachs** . . . . . Dose **28 Pf.**
- Klosettpapier** . . . . . Rolle **18 Pf.**
- Schmer** Pfund **75 Pf.**
- Halberstädter** 6 Stück **35 Pf.**
- Palmbutter** Pfd. **58 Pf.**
- Quark** (weißer Käse) ganz frisch, Pfd. **23 Pf.**

Grosser breiter **Bretton-Hut** **4.95** mit gros. Schleifengarnit.

# NUSSBAUM.

Jugendl. **Rundhut** **4.95** mit grosser Rosengarnitur.

## 4000 Männer-Hosen,

darunter Männer-Stoff-Hosen zu folgenden, sehr billigen Preisen:

<b>Serie I</b> Männer-Stoffhose sehr haltbar, an dunklen u. hellen Stoffen	<b>Serie II</b> Männer-Stoffhose in geteiltten, hellen u. mittler. Farben	<b>Serie III</b> Männer-Stoffhose in braunen, dunklen u. sonstig. Modemustern
a Paar nur <b>1.45 M.</b>	a Paar nur <b>1.85 M.</b>	a Paar nur <b>2.45 M.</b>
<b>Serie IV</b> Männer-Stoffhose a. f. starke Herren, in all. Größen am Lager, in vielen mod. Modemust.	<b>Serie V</b> Männer-Stoffhose in wirklich überreichend großer Musterausw., a. f. stark. Herr. a. Lag.	<b>Serie VI</b> Kellner-Hose in schwarzem Gewebe u. Kammgarnstoffen, sehr haltbare Qualität
a Paar nur <b>2.90 M.</b>	a Paar nur <b>3.80 M.</b>	a Paar nur <b>3.80 M.</b>

Sämtliche Qualitäten und viele Muster sind in den Säulängen meiner Schaufenster im gef. Schaufenster angehängt. Trotz der billigen Preise 5% Rabatt.

## Ernst Renner,

14 Marktplatz 14.

## Fleisch! Fleisch!

Hausfrauen habet acht!  
Ihr kauft noch zu teuer bei der Stadt,  
denn **P. Kuhns Fleischzentrale** verkauft bis auf weiteres **230 Rindfleisch zum Kochen à Pfd. 65-70 Pfg. Schweinebauch . . . . . à Pfd. 65 Pfg. Gekochtes, halb u. halb . . . . . à Pfd. 80 Pfg. ff. Knaokwurst . . . . . à Pfd. 90 Pfg. usw.**

**Schülershof 19, am Markt.**

## Arbeitsmarkt

Wir suchen zum baldigen Eintritt einen in allen schriftlichen Arbeiten gewandten **Kontoristen.**

Bewerber wollen ihre Offerten nebst Angabe ihrer Parteizugehörigkeit, Gehaltsansprüche und bisherige Tätigkeit schriftlich an den Vorsitzenden der Prebkommission, Gen. Hermann Gelhaar, Raffineriestr. 17, bis zum 20. April einreichen.

Verlag d. Volksblattes i. Halle u. d. Saalkreis.

Eine bessere Aufwartung wird für **Arbeiter** sofort gesucht **Kellner, 19, 1. Etg. Bruno Suerber, Schülershof.**

Unsere neuesten **Möbel** Katalog 1913 senden wir Ihnen auf Verlangen **umsonst.**

Wir verkaufen Möbel, Betten, Wäsche, Herren- und Damengarderobe etc. auf bequeme Teilzahlung und richten die Zahlungsweise ganz nach Wunsch der Käufer ein.

**Eichmann & Co.**  
Gr. Ulrichstr. 51, Eingang Schulstrasse Halle a. S.  
6 Schaufenster.

## Kopfläuse

radikal **Haarölment** entfernt d. Hartigen Schuppen, befördert vorwärts den Haarwuchs, à Fl. 50 Pf.

Engros: Otto Buchmann, Ludw. Wuchererstr. 7, und in den Drogenvereinen von Carl Bahre, Gr. Brunnenstrasse 2, Max Beyer, Oleariusstrasse 3, Rich. Bittner, Ludwig Wuchererstr. 46, F. A. Hildebert Fritze, Südstrasse 52 u. Beesenerstr. 10c, Paul Fritzsche, Delitzscherstrasse 74, A. Frömmerl, Ecke Zwingers- und Jakobstr., Wilhelm Höfer, Geiststr. 59/60, Max Holmländer, Alter Markt 4, Hugo Jödicke, Schmeisserstr. 19, G. Krüger, Königstrasse 24, Max Ott, Steinweg 35, Otto Saatz, Herrenstr. 25, Hermann Sitz Nachf., Gr. Steinstr. 33, in der Schwann-Drogerie, Leipzigerstrasse, Ecke Poststr., u. Wiesner, Willy Weise Nachf., Lindenstr. 55, sowie in allen anderen Drogenvereinen.

**Grüdeöfen, Gas-Koch-Herdstücke** in allen Größen und Preislagen. **Küffel-Karl Feustel jr.,** Hof 8. 96 - Tel. 1777.

## Bekanntmachung.

Am Mittwoch den 16. d. M. werden von 6 Uhr abends an Briefen an den Schriftführer der Reichsdruckerei abgegeben. Eine leichte, vorbereitende Prüfung des Wärfers in den Stadtteilen nördlich der Torstraße und nördlich des Steinweges der Neuen Steinstraße, der Hofstraße und der Alten Steinstraße ist nicht aufzunehmen.

Halle, den 15. April 1913.  
Die Verwaltung der Stadt, Gas- u. Wasserwerke.



Abg. Bippmann (Vollst.) erklärt, daß man sich eine Einmischung von Ausländern in innerpolitische Fragen nicht gefallen lassen dürfe. Die Politik der Sozialdemokraten liegt den parlamentarischen Anstand. (Abg. Goffmann: Nein, Ihre Hochachtung!)  
 An diese Bemerkung Goffmanns schließen sich verschiedene persönliche Bemerkungen. Insofern Abg. Goffmann feststellt, daß Bippmann, als Strohalm die Preisen für den Wahlrechtsantrag zu blasen, bzw. daß die Wahlrechte „ja, von hinten!“ (Stimmlose, minutenlange Pfeiferei)

Nach Beratung des Landwirtschaftsetats verlegt sich das Gens.

## Halle und Saalkreis.

Halle (Saale), den 16. April 1918.

### Landtagswähler!

Besucht die morgige Versammlung im Volkspark. Genosse Dr. Herzfeld. Berlin spricht über: „Dreiklassenwahlen — Wahlentrechtung!“

### Agitiert für Massenbesuch!

#### Der Maiumzug verboten!

Das alte Polizeirecht lebt auf!

Die „herausfordernde Eigenart“ der Halle'schen Polizei.

Die Halle'sche Polizei hat sich wieder zu ihrer alten Taktik der ungerechten Arbeiterunterdrückung zurückgefunden. Die Genehmigung des Maiumzugs im vorigen Jahre war angesehen nur eine Art Sündenfall, der schnellstens in Vergessenheit geraten soll. Der Maiumzug ist für dieses Jahr trotz mehrschöner Eingaben rückwärts verboten worden! Der erste Antrag unserer Kommission war außerordentlich entgegenkommend für die Polizeibehörden. Er ging dahin, morgens um 8 Uhr, wenn noch keinerlei Verkehrsscheitern bestehen, den Umzug zu gestatten. Aber diese Rechnung war ohne die Straße und ihrem Einfluß gemacht. Die Polizeikommissionen müssen im schriftlich-prüfenden Staat hinter den paar Kirchgängern zurückbleiben! Die Polizei gab nachstehenden Bescheid:

Zum Antrage vom 10. März 1918.

Die Erlaubnis, am 1. Mai 1918, früh 8 Uhr, nach Hofplatz aus einem Umzug durch die Straßen der Stadt zu veranstalten, wird auf Grund des § 10 der Provinzialpolizeiverordnung vom 27. Oktober 1906 über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage verweigert.

Da gegen diese mittelalterlich anmutende Verordnung nichts zu machen ist, wurde schließlich ein anderer Antrag, den Umzug für mittags 8 Uhr zu genehmigen, eingereicht. Aber auch hierauf folgte sehr fig die Ablehnung. Man will eben den Maiumzug nicht. Und „gefesselt“ Gründe sind leicht zu hand. In früheren Jahren, unter dem Kurs unseres unheimlichen oder erfolglosen Agitatoren Wegdemann wurde aber wenigstens noch eine große Anzahl kräftiger Worte angewandt, um die Ablehnung plausibel erscheinen zu lassen. Da hier es nach längerer Einleitung immer wieder: „Die notorisch zahlreichen Elemente, die eine ausgesprochene Neigung zu Ständalen und Wiberjektivitäten gegen die öffentlichen Sicherheitsorgane haben, würden nur auf die Gelegenheit solcher Veranstaltungen warten, um ihrer Neigung zu frönen. Unter diesen Umständen könnte die Veranstaltung für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und dem Schutz des

Rechtsfriedens der Allgemeinheit bei dem Umzug nicht übernommen werden.“ So viel kräftige Worte bedurfte es vor zwei Jahren noch, um ein Polizeirecht gegen die Arbeiterkraft zu begründen. Jetzt macht man sich leichter davon. Außer dem noch früher üblichen Hinweis auf die Verletzungsgefahr, genügt jetzt zwei Worte, um das Recht auf die Straße für die organisierte Arbeiterkraft abzunehmen! Die Polizei verfügt einfach:

Zum Schreiben vom 9. April 1918

Die Genehmigung, am 1. Mai 1918, nachmittags von 1 Uhr ab, vom Hofplatz aus durch die Große Steinstraße, Alte Promenade, Friedrichstraße, dem Mühlweg, Adolfsdenweg, die Lafontaine- und Burgstraße einen Aufzug zu veranstalten, wird verweigert.

Die durch die große Teilnehmerzahl bedingte Ausdehnung des Zuges läßt bei der schwierigen Verkehrsverhältnisse der zum meist von Straßenbahngleisen durchzogenen Straßen, namentlich in Anbetracht des am Himmelstagsfesttage in außerordentlicher Stärke zu erwartenden Feiertagsverkehrs und im Hinblick auf die herausfordernde Eigenart des Aufzuges, befürchten, daß die öffentliche Sicherheit durch seine Veranstaltung gefährdet wird.

Die herausfordernde Eigenart, ein vager, unbestimmter, mehrschöner Begriff, ist alles, was nach den neuesten Halle'schen Polizeibegriffen, auf Begründung einer Rücksichtslosigkeit gegen die Arbeiterorganisationen nicht ist. So springt man mit berechtigten Forderungen der Arbeiter um. Ein Beweis für diese ominöse herausfordernde Eigenart ist in Halle nach den wiederholten friedlichen Arbeiterumzügen einfach nicht möglich. Lesen wir nur einmal nach, was die polizeiformale bürgerliche Presse im Vorjahre zu unserem Umzug schrieb.

Der Generalanzeiger, das Polizeiblatt, teilte zunächst mit, daß sich mehrere tausend Männer und Frauen ohne viel Polizei in aller Ruhe aufstellten und schreit dann:

Punkt 9 Uhr setzte sich der Zug mit drei eingeschalteten Musikkorps nach dem Teintor zu in wohlgeordneten Reihen zu je vier Personen in Bewegung, um durch die Ludwig-Wucherer-Straße, den Mühlweg und die Burgstraße den Weg nach dem Volkspark zu nehmen, wo alsdann eine öffentliche Versammlung stattfand. Der Vorbereitungs des im folgenden Tages, der, wie bekannt, das erste Mal in Halle von seit der Behörden genehmigt wurde, währte etwa 1/2 Stunde.

Wird hier von dem Amtsblatt die gute Ordnung ausdrücklich betont, so muß es später noch weiter mitteilen, daß auch nachmittags und abends im Volkspark alles in Ruhe und Ordnung verlief.

Wichtiglich schrieb die Saalezeitung:

Das Markant aber war die Ruhe, in der sich alles abspielte. Da gab's nirgendwas Lärm oder Zwischenfälle oder Widerstand gegen die Anordnungen der Schutzmannschaft, die unter Führung ihrer Offiziere zahlreich zur Stelle war, um den Straßenverkehr nach Möglichkeit freizuhalten. Eine Verstärkung der Aufstellung, die wir seit langen Jahren vertreten haben: Man soll den Leuten mit solchen harmlosen Veranstaltungen ruhig gedulden lassen. (1) Einspruch bringt nur Schärfe, nicht aber im übrigen zur Befähigung der sozialistischen Bewegung, die eben mit ganz anderen Mitteln überwunden werden muß, gar nichts.

Das Verbot bringt nur Schärfe, sagt die Saalezeitung. Sehr richtig! Die Begründung des Umzugsverbots ist nach den eben gebrachten Zeitungsausschnitten über den vorjährigen Umzug wirklich von „herausfordernder Eigenart“. Die Schärfe aber, die dadurch erzeugt wird, sie kommt uns im gegenwärtigen Moment zur Beilegung der preußisch-deutschen Rechtsunterschiede sehr gelegen. Diese „herausfordernde Eigenart“ der Halle'schen Polizei sollte gerade noch, um für den bevorstehenden Dreiklassenwahlkampf der jammervollen Schmach wöllige Rechtslosigkeit der preußischen Seloten die nötige aufreizende Wirkung zu geben!

In diesem Sinne wird das unglaubliche Verbot bei jeder Gelegenheit gehörig ausgenutzt werden. Notläufig heißt es: auf zur protestierenden Massenbeteiligung bei der Wahlreise und dann: Hüter zum Wahlkampf, dem Kampf gegen das preussische Unrecht!

### Großes Vokal- und Instrumentalkonzert.

Mit einem vielseitigen Programm, das verschiedene Gattungen vom einfachen Volkslied bis zu modernen Chorhallen berücksichtigte, stellte sich der Gesangsverein Quaternio unter der Leitung seines Ehrenleiters Dr. Schöne bei seiner dem Publikum vor. Mit dem künstlerischen Erfolg können die Veranstalter recht zufrieden sein. Er zeigte, daß sorgfältige Arbeit stattgefunden hatten, so daß abgerundete Leistungen auftraten. Große Anerkennung verdient die Pflege der Aussprache. Namentlich weiß, daß gerade Halle und Umgebung in diesem Punkt besonders benachteiligt sind. Höchstens können hier Magdeburg, die Menschliche Gegend und das Königreich Sachsen mit unserer Gegend in schiefer Aussprache konkurrieren. Chorleiter Schöneber hat auf die Veredelung der Aussprache besonderen Wert gelegt, und man konnte bemerken, daß die Sänger sich mit Erfolg bemühen, die Konsonanten prägnant herauszubringen und die in der Natur des Dialekts liegende Dumpfheit der Vokale nach Möglichkeit zu vermeiden. Zu loben ist ferner der sehr musikalische Vortrag, bei welchem mit Glanz auf Vortragsleistungen und Rücksichtnahmen verzichtet wurde, so daß er gerade durch seine innere Klarheit überzeugte. Seine Wirkungen wurden durch das gut gestimmte Piano erzielt. Zu empfehlen ist, außer dem rein musikalischen Nützlichem noch aus der Sprache sich ergebenden Tonfall größere Beachtung zu schenken. Ich nenne, um mich klarer auszuweisen, ein Beispiel. In Nr. 5a heißt es: In immer vergeblich... Es ist klar, daß hier der zweiten und fünften Silbe mehr Wert zukommt, als den übrigen. Sobald dies durchweg beobachtet wird, wird der Vortrag bedeutend gewinnen. Das stimmliche Material des Chors besitzt einen guten Fund. Zum ersten in erfreulicher Weise junge Kräfte zur Verfügung stehen. Daß der erste Tenor Stimmen entfällt, die auch in der Höhe gut anprechen und tragfähige Töne hervorbringen imstande sind, zeigte sich bei allen Stellen, wo die hohen Töne nicht frei einjagen, sondern durch die beschränkte Mittelstimmigkeit vorbereitet und gebunden angeklungen wurden (z. B. in dem schon genannten Lied bei: Die Herzen vor Sonne...). Bei unvorbereitetem Einsatz in hoher Lage ergaben sich dünne Kopftöne, die sich infolge mangelnder Resonanz gegenüber den übrigen Stimmen nicht immer durchsetzen konnten (z. B. in 5b bei: Tal und Hügel...). Von den gebotenen Vorträgen verdient neben den schönen Volksliedern die am Schluß des Programms gleichsam als Krönung stehende Komposition des modernen Schweizer Komponisten G. G. das Hauptinteresse; dem Orchester fällt hier, ähnlich wie in Wagners Musikdramen, die Aufgabe zu, in tonmalcheriger Weise das lokale Kolorit zu geben. Das mitwirkende Apollo-Orchester betrat sich auch unter fremder Leitung als schlagfertiger Klangkörper. Außer den Begleitleistungen steuerte es einige selbständige Nummern bei. Vorwiegend Schweizerische Art Was kam mit großem Schwung heraus. Die Poesie im Vortrage aus Schürber's S. Moll-Einführung hat, noch mehr zur Geltung kommen können. Die ersten Violinen entwickelten in ihrem Figuren am Anfang zu wenig Ausdruck. Einen starken Erfolg erzielten sie mit der Mignon-Quartette von Schöma, deren feuriger Vortrag dem Dirigenten und dem Orchester lebhaften Beifall erzielte. Außerdem wurden die Variationen des Dur-Quartetts von Beethoven gespielt und man könnte wohl fragen: Warum? Denn erstens soll man ein Werk, das auf die intime Wirkung der Kammermusik ausgeht, nicht durch orchestrale Klang vergrößern; und zweitens: Ist die Orchesterliteratur wirklich so arm, daß man zu solchem Erfolg greifen muß? Der Vorwurf trifft weniger die Vortragenden des jetzigen Abends, als vielmehr einen auch sonst, besonders von Militärkapellen, viel geübten Brauch. W. A.

Auf der letzten Einkaufsreise nach den Fabrikplätzen im Elsass, hatten wir Gelegenheit ca.

# 45000 Elsassere Waren

Meter aussergewöhnlich billig zu kaufen.

Es sind nur reguläre, vollständig fehlerfreie Waren, und gelangen dieselben ausserordentlich preiswert zum Verkauf.

Soweit als möglich, sind die Waren auf Extra-Tischen im Parterre unseres Geschäftslokales ausgelegt.

Cretonne ca. 84 cm breit, mittel- und starkfädige Elsassere Qualitäten, jetzt Meter 60 50 42	35 Pf	Negligé-Damast ca. 84 cm br., haltbare Elsassere Qualitäten, in neuen, kleinen Mustern . . . . . jetzt Meter 80 65	50 Pf	Bett-Satin hochglänzende, vollweisse Elsassere Waren in verschiedenen Streifen-Mustern für Bettwäsche. Kopfkissenbreite ca. 84 cm breit, jetzt Mtr. 75 65 55 45 Pf Deckbettbreite ca. 130 cm breit, jetzt Mtr. 1.25 1.05 90 75 Pf
Renforce ca. 84 cm breit, feinfädige Elsassere Waren, sehr solide i. der Wäsche jetzt Meter 60 50 42	35 Pf	Geraucht Croisé 80 cm breit, vollweisse, schwere Elsassere Qualitäten, stark- und feinfädige Körpergewebe jetzt Meter 90 75 65 50	45 Pf	aus rein Makotuch Kopfkissenbreite ca. 84 cm breit, jetzt Mtr. 1.20 95 85 Pf Deckbettbreite ca. 130 cm breit, jetzt Meter 1.85 1.60 1.35
Linon ca. 84 cm breit, mittel- und feinfädige, haltbare Elsassere Qualität, mit Leinwand-Ausrüstung, l. Leib- u. Bettwäsche jetzt Meter 65 55 45	35 Pf	Ungerauht Croisé ca. 84 cm br., vollweisse, sehr haltbare Elsassere Waren, stark- und feinfädige Körpergewebe jetzt Meter 70 60	48 Pf	Bettendamast seidenglänzende, vollweisse Elsassere Qualitäten in den neuesten Mustern Kopfkissenbreite ca. 84 cm br., jetzt Mtr. 90 75 65 55 Pf Deckbettbreite ca. 130 cm br., jetzt Mtr. 1.40 1.25 1.05 90 Pf
Mako-limit ca. 84 cm breit, besonders feinfädige, schneeweisse Elsassere Marken für elegante Leibwäsche jetzt Meter 65 55	45 Pf	Geraucht Piqué 80 cm breit, ganz weisse, vollgeraute Elsassere Waren, in vielen kleinen Mustern jetzt Meter 1.10 90 75 65	50 Pf	aus rein Makotuch Kopfkissenbreite ca. 84 cm br., jetzt Mtr. 1.95 1.45 1.20 1.00 Deckbettbreite ca. 130 cm br., jetzt Mtr. 2.90 2.35 1.85 1.60
Rein-Makotuch ca. 84 cm br., blütenweisse, aus bester ägyptischer Baumwolle, in Batist- und Seiden-Ausrüstung jetzt Meter 85 75	65 Pf	Ungerauht Piqué ca. 84 cm br., vollweisse Elsassere Waren, in neuen, kleinen Mustern . . . . . jetzt Meter 1.- 85 75 60	48 Pf	Dowlas für Betttücher starkfädige, äusserst haltbare Qualitäten 150 cm breit . . . . . jetzt Meter 1.20 90 75 Pf 160 cm breit . . . . . jetzt Meter 1.60 1.45

Besondere Gelegenheitsposten: Betttücher mit verstärkter Mitte: starkfädiges Haustuch, Grösse 150x204 150x225 gute, dauerhafte Ware, Preis 2.85 3.25 Prima starkfädiges Grösse 150x204 150x225 160x280 Halbleinen Preis 3.90 3.75 4.35

Wir bitten unsere Schauwenster zu beachten.

# Brummer & Benjamin

Grosses Ulrichstrasse 22/24.



**Becken. Gemeinderatsitzung.** Der Etat mit 72 785 Mk. Ein- und Ausgaben und der Steuerzuschlag von 175 Prozent, wie im Vorjahre, wurden genehmigt. Zum Schluß wurde dem Kandidat Schatz 2½ Prozent der neuen Forderung zuerkannt. Der Gehalt der Lehrer der Fortbildungsschule wurde für die Stunde und Jahr von 80 auf 100 Mark erhöht. Die Verpachtung der Gasanstalt brachte pro Jahr 100 Mark, die der Fischerei 20 Mark. Die elektrische Hebelzentrale sollte mit eisernen, hölzernen Partien im Laufe des Jahres zu ersetzen, nach dem Vertrag zu verkaufen. Das Brunnenrohr im Gemeindehaus soll verkauft werden, da der Brunnen als Kalkbrunn benützt wird und jetzt eine Wasserleitung vorhanden ist. Außerdem wurden noch verschiedene Armenfachen erledigt.

**Nachw. Eine Gemeinderatsitzung** findet am Mittwoch, den 16. April, abends 8 Uhr, bei Hofmann statt.

**Beitrag. Gemeinderatsitzung.** Die Steuerschuld für Einkommensteuer werden auf 175 Prozent festgesetzt und die Realsteuer auf 200 Prozent. Ein Ersatztarif über die Straßeneinigung wird angenommen, wonach jeder Eigentümer vor seinem Grundstück im Orte die Straßen zu reinigen hat. Der Antrag, auf Teilnahme zweier Lehrer an einem ländlichen Fortbildungsschulturnus wird abgelehnt, da für unseren Ort eine ländliche Fortbildungsschule nicht in Frage kommt. Der weitere Ausbau der Wasserleitung, der 1911 beschlossen ist, soll mürbe bei der Stadt Halle beantragt werden. Dabei sollen die Hausanschlüsse bis ein Meter ins

Grundstück auf Kosten der Gemeinde mit ausgeführt werden, hiermit wird ein großer Hebelstand beibehalten, da jetzt viele Einwohner das Wasser sehr weit zu holen haben.

### Volkswirtschaftliches.

Die Verteilung der Einkommen in Oesterreich. Auch in unserem Bundesland Oesterreich steht ein kleiner Kaufmann weitgehend die große Masse derjenigen gegenüber, deren Einkommen kaum zur Befriedigung der allerersten Bedürfnisse ausreicht. Nach den Ergebnissen der Personaleinkommensteuerveranlagung des Jahres 1910 waren von den 28 821 088 Einwohnern Oesterreichs 1 204 755 zur Personaleinkommensteuer veranlagt, hatten also ein Einkommen von über 1200 Kronen (1 Kr. = 85 Hg.). Und zwar bezogen von diesen Personen

725 541 ein Einkommen von	1 200 bis	2 000 Kr.
376 546 "	2 000 "	4 000 "
100 831 "	4 000 "	6 000 "
59 028 "	6 000 "	10 000 "
28 487 "	10 000 "	20 000 "
13 833 "	20 000 "	100 000 "
1 448 "	100 000 "	1 000 000 "
36 "	1 000 000 "	5 000 000 "
1 "	5 000 000 "	25 680 000 Kr.

ungefähr 8 Millionen Personen mit 16½ Millionen Familienangehörigen, d. h. 87½ Prozent der Gesamtbevölkerung, hat in Oesterreich ein Einkommen von weniger als 1200 Kronen oder 1000 Mk., muß also bei den heutigen in Oesterreich mit der gleichen Schärfe wie bei uns auftretenden Steuerungsmaßnahmen direkt Not leiden. Aber auch die 725 541 Jenigen mit einem Einkommen von 1200 bis 2000 Kronen lernen mit ihren 1½ Millionen Angehörigen mehr Sorgen und Entbehrungen als Gemilde des Bestens kennen, so daß also insgesamt 95½ Prozent der Bevölkerung Oesterreichs zu einer proletarischen Lebensführung verurteilt sind. Weitere 4 Prozent sind mit einem bescheiden-bürgerlichen Einkommen von 2000—4000 Kronen begnügt; weitere ½ Prozent leben in den beglücklichen Verhältnissen, die ein Einkommen von 4000 bis 20 000 Kronen bietet und nur der kleine Rest von 15 815 Jenigen mit 30 000 Angehörigen = ¼ Prozent der Gesamtbevölkerung gehören zu den schwerer lebenden Schichten, die über 20 000 Kronen jährlich zu verzeichnen haben. Darunter befinden sich 37 Personen, die über eine Million Kronen Einkommen haben, davon einer 2 5½ Millionen, also fast viermal soviel, wie etwa 30 000 der ärmsten Leute zusammen.

### Zentralbibliothek.

Verantwortl. für Nord- und Ostspart (Burgstraße 27), für Süd- und Westspart (Lerchenfeldstraße 14).

# Kinder-

## Kleider.



- Schulkleider aus soliden Stoffen . . . . . 3<sup>75</sup>
- Eleg. garn. Kleider aus reinwollenen Popeline, in allen Farben . . . . . 7<sup>50</sup>
- Russenkittel mit bulgarischen Besätzen . . . . . 65<sup>Pr</sup>
- Barchentkleider mit Börtchen, in allen Größen von . . . . . 90<sup>an</sup>
- Turnkleider aus Marine-Cheviot . . . . . 8<sup>50</sup>
- Weisse Kleider aus Voile oder Stickerie, in geschmackvoller Ausführung . . . . . 2<sup>75</sup>
- Golfjackets weiss und farbig, in jeder Größe von M. . . . . 2<sup>25</sup>



„Lucie“  
Tüllkleid aus blau-weiß gestreiftem Cheviot, ganz auf Patten  
Größe 60-70, v. 7<sup>28</sup>

„Edith“  
Weisses Stickerkleid mit Handrocken, 3 an  
Größe 50-58, v. 3<sup>28</sup>

# M. Schneider

Halle 3/4 Leipzigerstrasse 94  
5% Rabatt auf alle Waren

**Geht acht,**  
wenn Ihr Palmir Euch kauft,  
S gibt Fette, die man ähnlich tauft!  
Auch statt Palmira schiebt man vor  
Oft das, was ähnlich klingt für's Ohr!  
Drum achtet, ob auf dem Paket  
Die Firma Schlinck in Hamburg steht!

Palmir-Paranzenfett  
Palmira-Blanche-Palmir-Margarine.

## Hochzeits-Geschenke

Tafel-Aufsätze, Wand-Bilder,  
Kaffe-Service, Bier-Service.  
Geschmackvolle Auswahl. 429

**C. F. Ritter, Halle (Saale),**  
Leipzigerstr. 90.  
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

**Auf Kredit!**  
Kinderwagen  
Sport-Clappwagen  
Karl Klingler  
Leipzigerstr. 11, I. Etage,  
Eingang Sandberg.

Ziehung schon 8. Mai 1913  
Schleswig-Holstein. Pferde-  
**Lotterie**  
3761 Gewinne im Gesamtwert Mark  
80000  
63500  
16500  
10000  
Lose 1 Mk. 110  
11 Lose aus ver-schied. Tausenden  
Porto und Liste 30 Pf extra  
empfehlen wir vereiner General-Debit  
Gust. Florde, Essen-Ruhr  
sowie alle durch Plakate  
kenntliche Verkaufsstellen

**Otto Schonker,**  
Fleischerstraße 4, pt.

**Komplett. Wohnungs-Einrichtung**  
für 875 Mark  
Speisezimmer, echt Eiche,  
1 Buffet, Kredenz, Sofa mit  
Umbo, Auszugstisch, 6 Leber-  
tische, 1 komp. Schlafzimmer,  
Küchen-einrichtung, helgrün,  
Flurtoilette, echt Eiche, verkauft  
für 875 Mark

**Friedrich Peileke,**  
Geisstraße 25, 414

**Wiener**  
**Waizeitung**  
1913.  
Preis 20 Hg.  
In beziehen durch  
**Die Volksbuchhandlung,**  
Halle (Saale), Datz 42/43.

**Veröffentlichung:** Kaufmann  
Günther und Margarete Karo  
(Böhlertstraße 7).

**Verstorben:** Buchbinder Barthol  
S. Wollert, 11. Medlerstr.  
Friedrich Scheffler 2,  
Dr. Brunnensstraße 17.

**Verstorben:** Witwe Wilhelmine  
Kraus geb. Dindler, 76 Jahr  
(Eichenborst 11). Privatmann  
Matthias Uehrau Dign geb.  
Cocelus, 43 J. (Eichenborst 10).  
Bürgerin Ottilie Koppe aus Niet-  
leben, 20 J. Witwe Amalie  
Fiedler geb. Hoff, 64 J. (Orde  
Gartenstraße 36). Kgl. Eisenbahn-  
Assistenten a. D. Meyer Ehefrau  
Anna geb. Herbig, 61 J. (Weißer  
Bühnenstraße 2). Steuerant a. D.  
Ulrich, 77 J. (Kaiserstraße 21).  
Schuldenmeister Giese, 77 Jahre  
(Fleischerstraße 22). Arbeiter  
Albrecht aus Langendobben, 69 J.  
I. J. Häberlin Dornick, 60 Jahr  
(Grünstraße 32).

**Möbel-Fabrik**  
der  
**Vereinigt. Tischlermeister,**  
St. Eintrachtstraße  
empfehlen ihre Fabrikate zu  
festen und soliden Preisen.

**Wittenberg**  
Hauptmannstr. (Znd. Konf.-Markt,  
Süd. Konf.-Markt) pers. u. fern  
Wahlstr. 1 9/10a Datz 29 n 413

**Ständesamtliche Nachrichten**  
Halle-Süd (Steinweg 2), 15. April.  
Aufgehoben: Betriebsbeamter  
Hänel u. Maria Bräutigam (Bern-  
hardtstr. 31 und Nordkennern).  
Tischlermeister Schönborn u. Mar-  
garete Eckert (Hänelstr. 13 und  
Leipzigerstr. 7). Brauereibesitzer  
Schneegans und Elisabeth Hoffke  
(Dornimund u. Mittelstr. 5). Sim-  
mermann Richter und Elisabeth  
Hilberberg (Eichenborst 17). Brief-  
schreiber u. Elisabeth Koch (Glas-  
haferstr. 58 u. Hermannstraße 19).  
Arbeiter Berber u. A. Schmitt  
(Schloßstr. 7). Brauereibesitzer  
Hermann Kacmarek u. Hedwig Ruis-  
howski (Holzweg und Geisstr.).  
Kaufmann Meißner und M. Goll  
(Wierachweg und Hochheim). Ar-  
beiter Hopens und M. Tiege  
(Schwanen- und Colleben). Ar-  
beiter Reinhold und A. Koch  
(Thorn-Modder).

**Todes-Anzeige.**  
Am Montag abends 8 Uhr  
verstarb nach kurzen Leiden  
mein lieber Mann, unser guter  
Vater, Schwieger- und Groß-  
vater, der Hausvater  
**Friedrich Böhe,**  
im 82. Lebensjahre 416  
Dies selgen tiefbetäubt an  
Die trauernden Hinterbliebenen.  
Die Beerdigung findet am  
Donnerstag nachmittags 5 Uhr  
von der Leichenhalle des Storb-  
friedhofes aus statt.

## Deutscher Reichstag.

140. Sitzung, Dienstag, den 15. April, nachmittags 1 Uhr.  
Am Bundesratsstisch: v. Jagow, Deßauer.

### Etat des Auswärtigen Amtes.

Zweiter Tag.

Die Budgetkommission fordert in drei Resolutionen:  
1. Zugang zum diplomatischen Dienst für den Befähigten ohne Rücksicht auf sein Vermögen;  
2. Ausbau des Orientalischen Seminars zu einer deutschen Auslandschule;  
3. Eine Denkschrift über die deutschen Schulen im Ausland.

Staatssekretär des Auswärtigen v. Jagow: Sollten sich die Nachfragen über den Besonderefall in Rußland im vollen Umfang befähigen, so möchte ich ihn als höchst bedeutend bezeichnen. (Sehr laut Zustimmung.) Zugleich wäre es ein trauriger Beweis für das Fehlen der Chautinisten. (Sehr richtig!) Unser Vorkämpfer in Rußland ist angefallen, um Aufklärung zu erlangen, und gelegentlich Vorstellungen wegen des mangelhaften Gehaltes der Deutschen in Frankreich zu erheben. (Sehr laut Zustimmung.) Der Gehalt des ersten Sekretärs ist unzulänglich. (Sehr laut.) Aber ganz werden auch in Zukunft unsere Diplomaten ohne eigene Mittel nicht auskommen können, es müßte denn sein, daß sie im Ausland Gehälter bekommen, daß diese in freiem Widerspruch zu den Gehältern der anderen Beamten und denen der Diplomaten anderer Länder stehen. (Sehr richtig!) Recht! Was würde ich am liebsten zum diplomatischen Dienst in Rußland unerschaffen lassen, die Besetzung ist entscheidend. (Lachen links.) Allerdings mag ich einen Unterschied zwischen Protektion und Empfehlung. (Sehr richtig!) Recht! Auch bei den Sozialdemokraten. Das ungünstige Urteil, das man hier vielfach über unsere Diplomaten hört, wird im Ausland nicht geteilt. (Zustimmung rechts.) Man würde sich gern abstellen, aber eine solche Verwendung ist nicht immer ein Gewinn. (Zustimmung rechts.)

Abg. Dr. Dietel (L.): Wie hoffen, daß der Staatssekretär in den Wochen seines Wegganges handeln wird. Auch wir wünschen nicht, daß der diplomatische Dienst für ein oder mehrere der Plutokratie entwidert. Der Sekretär der Reichsanstalt, der mit den Diplomaten durch den Ausdruck des Botschaftsgeheimnisses überführt werden konnten, verzeihe ich nicht. Aber auch die Weltreise und Presse sind überführt worden. Daß der Freie so bald kommt, glaube ich nicht. Ueber die Widerspenstigkeit des Königs von Montenegro will ich mich nicht äußern, um nicht die Ehre des Präsidenten zu berühren. (Lachen.) Herr v. Jagow, ich habe für Ihren letzten Ordnungsruf einen hohen montenegrinischen Orden erhalten. (Große Heiterkeit.) Wir haben keinen Anlaß, uns in die inneren rumänischen Verhältnisse einzumischen, wie Herr Bernheim verlangt. Wann kann es zu bebauen, wenn die rumänische Regierung von den Vorgesetzten des jüdischen Volksteils nicht genügend zu sein scheint. (Sehr richtig!) Ich habe die Antisemiten. Zum Eingreifen würde aber für uns nur nach einem Grund vorliegen, wenn der Berliner Vertrag wirklich verletzt wäre. — In Kleinanien wollen wir uns die Zukunft nicht bebauen lassen. In Ostien kann es zu Konflikten mit Rußland kommen. Wir hätten uns jedoch in den angrenzenden Gebieten nicht zurückdrängen lassen, ohne unsere guten Beziehungen zu trüben. Der ägyptische Republik wünschen wir — so beurteilt sich mir — (Seiterkeit) alles Gute. Zu gelegener Zeit wird die Republik auch anerkannt werden, aber jetzt Amerika nachzulassen, wäre nicht klug. Frankreich steht heute im Vordergrund des Interesses. Der Reichstag in Deutschland hat einen Satz gegen das französische Volk oder eine Regierung, in Rußland hat man hohe manche Sympathien für das Volk. Unbedingt ausüben müssen wir uns aber, das man sich mit den Verhältnissen, wie sie sich 70/71 gestaltet haben, für alle Zeiten abfindet. (Sehr richtig!) Bei der Landung des Zepplins in Lunville hat sich die französische Regierung sehr unklar und sehr unklar gehalten, aber die Eingelichteten erwarten wie eine halbwegs anständige Aufführung. Zu dem Vorfall in Rußland möchte ich nur fragen: Haben Sie in den letzten Jahrzehnten gehört, daß französische Staatsangehörige in Deutschland so oder ähnlich behandelt worden wären? Wenn die Vermittlungen sich als richtig erwiesen, erwarten wir von der Regierung, daß sie alle in die Geschichte auf angemessene Weise bringt. (Sehr laut Zustimmung.) Herr v. Jagow, ich habe die Freizügigkeit und Freizügigkeit als ein französisches Volk für mich angenommen. Wir haben die Vorgesetzten der Polizei für ganz selbstverständlich. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Genaß, die französische Regierung hat anders gehandelt; die Herren Scheemacher und Bernheim haben in Rußland gesprochen, aber die französische Regierung wird wohl gemeint haben, in Rußland wird die französischen Interessen brühen nicht gefährden. (Sehr richtig!) Recht! Lachen bei den Sozialdemokraten.) Vom Weltfrieden sind wir noch gewaltig weit entfernt, um bis dahin den Frieden zu sichern, brauchen wir eine Kraft, aber auch mäßige Politik, und vor allem ein schlagendes und festgesetztes Heer. (Sehr laut Zustimmung.)

Abg. Seebauer (Soz.):

Angenommen, der Fall in Rußland habe sich sogetragen, wie er in den Zeitungen geschildert ist, so geht es dem Staatssekretär insofern recht, als er die deutsche Regierung zur Verfügung stehenden Mittel aufwiegen muß, um festzustellen, was wirklich vorgefallen ist, und falls tatsächlich Angriffe auf deutsche Staatsangehörige erfolgt sind, was zu tun ist. Doch er ist die Anwendung dieser selbstverständlichen Schritte, aber die Bemerkung anknüpft, man sehe hier, wie gewaltig die Auswärtigen Amt in Frankreich getroffen ist, ich äußerst unglücklich. Ich hätte den Eindruck, daß er damit den Chauvinismus bei uns aufwiegen wollte. (Sehr richtig!) Bei den Sozialdemokraten. Er hätte doch seine Interessen unterlassen, über das Verhältnis der französischen Politik zu reden, sondern sich auf die Sache zu beschränken. (Lachen.) Ich möchte recht die Sozialdemokraten gehabt haben mit der Bemerkung, die Anwendung unserer enormen Überschießung werde den Chauvinismus in Frankreich fördern. (Sehr richtig!) Bei den Sozialdemokraten. Das kann nicht ohne ein Hindernis mit dem Volk fassen, sondern es ist ein notwendiges Element. (Sehr laut.) Ich möchte die Uebersetzungen der jüdischen Artikel zu vermeiden. Wir haben Vorfälle, die auch noch keinen Umständen irgendein Mitglied des Hauses oder der Regierung herbeiführt. Ich habe sogar ein Lob für die Wunden ausgeprochen. (Seiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Herr v. Jagow, ich habe die Angelegenheit sehr unklar, die deutsche Regierung hat die Bemerkung gemacht, das Auswärtigen Amt nicht dazu beitragen, den durch deutsche Schuld aufgestellten Chauvinismus in Frankreich einzuführen. (Widerspruch rechts.) Obwohl, durch deutsche Schuld, die darin liegt, daß wir ohne Grund eine Heeresvermehrung von 140 000 Mann getrieben haben, die die französische sofort in die Befähigung der Leute, die bei der Heeresvermehrung einen hohen Grad beantwortet wird. (Sehr laut!) Bei den Sozialdemokraten. In Frankreich hat also, wenn die Zeitungsnotizen etwas sind, eine außerordentliche Menge in einem Grenzort, wo die Aufregung durch das unglückliche Verbrechen der Landung eines Zepplins in Lunville hervorgebracht wurde, die den Chauvinismus verstärken. Viel schlimmer aber ist es, wenn eine Regierung den Chauvinismus anfaßt. Ein solcher Vorwurf ist bei den französischen Regierung nicht zu machen, wohl aber bei den Deutschen, die hier einen Franzosen, der gegenüber des Friedens, gegenüber der Verhängung beider Völker, brachen wollte, auf Götter und Bräutigam auszuweisen läßt, und zwar in der

unschönen Weise. Ich will nicht unterfragen, wer die Haupt Schuld hat. (Zuruf: Rathenau!) Ob Rathenau der endgültig Schuldige ist, wissen Sie auch nicht, es können noch ganz andere langbeinige Hintermänner dahinterstecken. Es kommt auch gar nicht darauf an, ob Sie die ganze Gesellschaft, und die deutsche Regierung trägt die Mitschuld, wenn sie das duldet. (Sehr richtig!) Bei den Sozialdemokraten. Das Vorgehen der deutschen Regierung ist viel schlimmer als das Verhalten der außergering Menge in Rußland. (Sehr laut Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Dieser unvernünftige Vorwurf der deutschen Regierung muß der Verantwortung in Frankreich noch weiter aufgeschoben für den deutschen Menschenverstand ist es unangebracht, daß man einen Fremden, der für die Verhängung der Nationen, für den Frieden eintreten will, ausweist. Das kann nur die Staatsweisheit russischer Staatsmänner fertig bringen. Herr Dietel meint, unsere Beamten in Frankreich werden nicht bestraft, weil sie französische Interessen haben. (Sehr richtig!) Recht! Solche Verhängungen sind mir gewohnt. (Zuruf rechts: Verhängungen?)

Präsident Rathenau: Sie dürfen einem Abgeordneten nicht Verhängung vorwerfen.

Abg. Ledebour (fortfahrend):

Dann überlasse ich es dem Hause, wie die Dinge sich entwickeln. Herr Dietel hat recht, wir sind auch unter französischen Genossen von den bürgerlichen Parteien in Frankreich geteilt, denn die bürgerlichen Parteien können nicht begreifen, daß die internationale Gerechtigkeit, die wir fordern, gegen die Interessen des eigenen Volkes nicht verstößt. Außerdem ist die französische Regierung unfähig, sich für ein Interesse des Friedens zu setzen, so würden wir uns in den Augen der ganzen Welt als Kriegerische Mächte. (Sehr richtig!) Bei den Sozialdemokraten. Die deutsche Regierung sagt sich über wahrscheinlich, wenn in diesem Augenblick so gewichtige Stimmen für den Frieden und die Freundschaft der Völker zum Ausdruck kommen, so können wir uns nicht Mühsal erheben. Sie sind soviel als sehr wichtigen Meinen steht (Widerspruch rechts) — in der Begründung meine ich; wenn Sie dahinter stehen, so ist das eine förmliche tätige Unterstützung. (Große Heiterkeit links), aber die Begründung wird dadurch nicht verfehlt. Da ist es also begreiflich, daß die deutsche Regierung sehr besonnen und sehr zurückhaltend in der Beurteilung der russischen Maßnahmen sind. (Sehr laut!) Bei den Sozialdemokraten.

Der Staatssekretär hat sich auch über die Geltung des auswärtigen Dienstes verbreitet. Wir sind mit den anderen Parteien darin einig, daß er sehr mangelhaft ist und verbessert werden muß, auch wenn wir heute noch nicht in der Lage sind, ein Zentrum auszugestalten. Diese Verbesserungsarbeiten haben nur an Heftigkeit, und Herr v. Jagow hat seine Zustimmung an viele Mann und über geteilt und dann noch gesagt, um Protektion sein seine Rede sein, aber Empfehlung ist nicht zu vermeiden. Die Art, wie wir uns zu hohen Beschäftigten mit uns auszuweisen, ist sehr empfindlich, und ich bin der Überzeugung, daß die Protektion. (Sehr laut links.) Natürlich kann man sie auch mit dem deutschen Wort „Empfehlung“ bezeichnen. Die Empfehlung wird nicht an einer Stelle getroffen, die nicht im Leben steht, sondern Ihre Informationen immer nur indirekt durch höfliche Mittelmannen bekommt, und was dabei herauskommt, haben wir, ja in Halle gehört. Siehe die Entscheidung in den Händen eines Mannes, der, wie der Fall Esst und der Besuchen der und unvernünftigen Bestufer Jagows beweisen hat (Seiterkeit bei den Sozialdemokraten), gegen parteiische Einseitigkeiten von allerlei Elementen seiner Umgebung nicht geschützt ist, so ist es höchste Zeit, daß mit dem System ausgetauscht wird, doch nicht als professionell geübte von Posten nicht mehr bekommen kann.

Präsident Rathenau: Eine Kritik des Verhaltens des Reiches ist unglücklich. Ihre Meinung wird sogar einen Ordnungsruf verdienen, doch ich sehe ich in diesem Augenblick davon ab.

Abg. Seebauer (fortfahrend):

Nach unserer Ansicht sollte der auswärtige Dienst nur dadurch eine andere Gestalt bekommen, die Funktionen, die jetzt den Diplomaten wahrgenommen werden, zum größten Teil auf den Konsulardienst übertragen. Je mehr die Völker durch Handels- und Industriebeziehungen zusammenwachsen, um so mehr wird der Konsulardienst im diplomatischen allmählich sich vor abzubauen. Ein Symptom in dieser Richtung ist die Besetzung der Konsularstellen durch die Diplomaten, die unglücklich erklärt. Von oben her kann der diplomatische Dienst abgebaut werden, indem die auswärtigen Vertreter der verschiedenen Staaten direkt und ohne die Vermittlung von Vorkämpfern miteinander verkehren, das ist sehr leicht zwischen Rußland und Frankreich zu tun. Doch das sind nur äußerliche Reformen, die die Schwere unserer auswärtigen Diplomatie ist das veraltete falsche System unserer auswärtigen Politik. (Sehr laut!) Bei den Sozialdemokraten. Ich will nur auf einen Fall hinweisen. Alle Parteien und die Regierung sind einig, die asiatische Türkei müsse lebensfähig erhalten werden. Als nun Bernheim mit Nachdruck hinweist, es sei ein großes Hindernis, wenn die asiatische Türkei, die armenische Frage zu regeln, und darauf müßte Deutschland hinwirken, wurde dies als unzureichende Einmischung in die inneren Verhältnisse der Türkei zurückgewiesen. Herr v. Jagow meint, das läge im Interesse Rußlands, das als sehr schon vor der Tür lände. Aber gerade das Hindernis ist der Fall. Man würde es Rußland erleichtern, das armenische Erde anzunehmen, wenn man nicht dafür sorgte, daß diese schwache Wunde am türkischen Staatskörper heilt. (Sehr richtig!) Bei den Sozialdemokraten, und die deutsche Regierung hätte die Aufgabe, auf die notwendigen Reformen in Armenien zu dringen. Herr v. Jagow stimmt vollständigem Herr v. Seebauer zu, daß die Türkei ein Hindernis für die armenische Frage ist, und daß die Türkei ihren asiatischen Besitz nicht weigern, so müssen wir nach Herrn Dietel dafür sorgen, daß sein Zustand möglichst schnell wiederhergestellt wird. Das heißt doch nicht anders, als daß wir, wenn es zur Aufhebung der Türkei kommt, aus einem Kopfen werden wollen. Herr Dietel meint sich als Weltbürger, aber den russischen Jaren an Doggen müssen wir Bemerkungen einlegen. Wir wollen nicht, daß unter irgendeiner faulen Vorwand Deutschland eine Annullations- und Eroberungspolitik betreibt, und je klarer es der Türkei gemacht wird, daß sie unter keinen Umständen zu befürchten habe, daß auch Deutschland sich einer Aufstellung betreiben wird, der so leicht wie der Fall Esst und der Besuchen der und um so eher wird es Reformen durchsetzen können. (Sehr laut!) Bei den Sozialdemokraten.

Eine andere Frage ist die rumänische. Wie die Grenzen auf den Balkan gezogen werden, kann man nicht sagen, und werden wir wohl alle wissen, daß die Wälder der rumänischen Grenze ein möglichst großes Maß von Selbständigkeit erlangen. Sie können aber nicht vollständig nach nationalen Gebieten abgetrennt werden, und deshalb muß man darauf hinwirken, daß alle diese Staaten, die nationalpraktische Bedürfnisse haben werden, die Verpflichtung der nationalen Interessen auf sich nehmen, um so die Selbstigkeit mit einer bulgarischen Bevölkerung aus militärischen Gründen an

Rumänien abgetrennt, und zwar durch die Vermittlung Europas, so hat Europa doppelten Anlaß, darauf hinzuwirken, daß Rumänien die Verpflichtung erfüllt, die es im Berliner Vertrag übernommen hat, daß alle Konflikte gleichberechtigt sind. Die Streitigkeiten zwischen den 8 Millionen Rumänen leben, werden in höchst unglücklicher Weise von Rumänien für fremde erklärt, denen die Staatsangehörigkeit nicht gegeben werden kann. Diese Methode muß auf jegliche Weise zurückgewiesen werden. (Sehr laut Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Und Deutschland sollte nicht darauf warten, daß andere Länder vorangehen, sondern wir möchten, daß Deutschland bei der Erfüllung seiner eigenen internationalen Verpflichtung auch einmal an der Spitze marschiert. (Sehr laut Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Die Herren, die das Vorgehen des montenegrinischen Königs kritisiert haben, haben ganz übersehen, daß der russische Minister Sokolow in seinem letzten Brief an den Kaiser von Rußland, daß die Balkanstaaten eigentlich nur Balkanstaaten gegen Rußland verpflichtet sind. Darin liegt ein Programm der russischen Außenpolitik, das in seiner Durchführung zu den allergrößten politischen Konsequenzen führen kann. Es handelt sich hier um eine ganz neue russische, aber panrussische Weltanschauung. Der Panrussismus ist nur die durchgehende Klasse, die ein Hindernis mit dem Ende ist — hier kann ich diese Überzeugung ja wohl gebrauchen. (Seiterkeit.) Trotzdem ist es dem Jaren und seinen Gefolgsleuten gelungen, damit zum Teil die slavischen Völker, zum Teil andere Leute, wie Herrn v. Bethmann Hollweg, einzuführen, um die deutsche Regierung zu verärgern. Diese unglücklichen Schritte erlernen müssen. Ich brauche nur darauf hinzuwirken, daß der russische Jare die Polen in der brutalen Weise unterdrückt und selbst gegenüber dem bulgarischen Staat, als dieser es versucht, sich selbständig zu machen, die unglücklichsten Schritte vorzunehmen, um die deutsche Regierung zu verärgern. (Sehr laut!) Bei den Sozialdemokraten. Die deutsche Politik gibt diesen Weltanschauungsplänen des Jaren Lauf, indem sie in ihrem eigenen Lande die Polen und Dänen unterdrückt, und die österreichische Regierung, indem sie die unnatürliche Verteilung der serbischen Völker in drei staatsrechtlich gebildete Gebilde, Serbien, Slowenien, Kroatien, und Bosnien und Herzegowina vornimmt. Die Bevölkerung dieser Länder ist jedoch mit einem sehr härter werden serbischen Nationalgefühl. Darin liegt die Gefahr, daß diese Gebilde eine Wunde am Körper Oesterreich-Ungarns werden. Deutschland als Oesterreichs Verbündeter hat alle Interessen daran, Oesterreich von dieser verhängnisvollen Politik abzuhalten. Die russische Politik, um ihre Korrespondenz gegenüber Serbien weiterzutreiben zu können. Nur unter diesen großen Gesichtspunkten können die pan-slavistischen Eroberungspläne überhaupt bekämpft werden. Unsere österreichischen Parteigenossen, vor allem Dr. Bernner, haben mit dieser verhängnisvollen Politik abgeholfen. (Sehr laut!) Bei den Sozialdemokraten. Die Entlohnung des politischen Nationalgeistes gegen Deutschland muß notwendig, wenn es einmal zum Kampf zwischen Deutschland und Rußland kommen sollte, die bedeutendsten Konsequenzen für uns haben. Die deutsche Regierung sollte sich umgehend zum Vorkämpfer der Nationalinteressen der internationalen Bevölkerung stellen, die bei den Sozialdemokraten. Dann würden die 8 Millionen Polen auf Deutschland als ihre Freunde bilden, und wenn man diese Lösung auf alle Länder ausdehnt, so hätte Rußland im Falle eines Eroberungskrieges gegen Westeuropa mit der Gefahr eines Aufstandes seiner slavischen Bevölkerung, vor unbedruckten Völkern, die sich nicht zu einem Plan zum Krieg auf China und Persien ausdehnen. Diese unsere Haltung entspricht unserem Grundsatze der internationalen Gleichberechtigung aller Völker. Natürlich sehen wir unsere größte Hoffnung darauf, daß aus dem russischen Volk selbst eine revolutionäre Bewegung hervorgerufen und das bestmögliche Element bei uns herangezogen werden kann, um eine vernünftige auswärtige Politik gegen den Panrussismus zu treiben. Ebenso wie jetzt die Balkanstaaten werden auch alle heute noch unterdrückten Völker einmal zur Selbständigkeit kommen. Die Regierung werden auch auf diesem Gebiete unsere Spure folgen lassen, und wir werden die russische Politik nicht unterstützen. Das ist die Erziehung, das ist kein Rülmen, das ist der Beschäftigung unseres Muth. Wir wissen, daß die Fortbewegung, die wir betreiben, einmal notwendig auf Grund der geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung zur Durchführung kommen müssen. (Sehr laut Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Präsident Rathenau: Ich habe Einblick genommen in den Votenprogramm Ihrer Reden über den Fall Esst; sie enthalten eine schwere Beleidigung des deutschen Reiches, für die ich Sie hiermit zur Ordnung rufe. (Sehr laut.) Bei den Sozialdemokraten. Ich möchte die Bemerkung einlegen gegen den Herrscher eines befreundeten Landes und dessen Politik gebraucht hat. Ich glaube mich hiermit mit der großen Mehrheit des Hauses einig. (Sehr laut.) Bei den Sozialdemokraten. Ich möchte dem Herrn Staatssekretär bemerken, daß ich diese Verurteilung bereits geteilt habe. Damit scheide ich aus den Verhandlungen dieses Hauses aus. (Wohl links.) Abg. Bruns zu Schindler-Garaisch (natl.): Auch wir hatten die Vorgänge in Rußland für höchst bedauerlich. Auch wir müßten fragen, warum wir keine energische Maßnahme über die Landung des Zepplins in Lunville ergreifen haben. Herr v. Jagow hat die Bemerkung gemacht, daß man unter dem Vorwand des Schutzes der französischen Offiziere erzwungen. Wegen Ausfahrungen des Substanz gibt es natürlich kein Mittel, wohl aber kann man fortgesetzt Verhalten der Behörden verlangen. (Sehr richtig!) Darum hat es in Rußland offenbar gefehlt. Herr Bernheim meinte, ich brauche nicht gegen den Reichspräsidenten zu sprechen, sondern ich möchte in Rußland gefehlt werden ist. Die Angelegenheit und die russischen Truppen sind in ganz sozialistischen Städten bei gefestigt begründet worden. (Sehr laut.) Bei den Sozialdemokraten. Der Vorfall in Lunville beweist die Notwendigkeit der internationalen Regelung des Falls. Recht! Bei der Beurteilung des Falles in Rußland hat Herr Seebauer recht und Schäften doch recht einseitig verteilt. Es handelt sich offenbar um einen Fehler des französischen Chauvinismus, den kein deutscher Abgeordneter bemerken sollte. (Sehr richtig!) Um so mehr bedauere ich die Heftigkeit der Vorgesetzten der deutschen Regierung gegen den französischen Abgeordneten Komper-Del. (Sehr laut links.) Die Anerkennung der ägyptischen Republik wird vom ganzen Reichstag gefordert. Die Abwesenheit unserer Diplomaten in wichtigen Momenten ist eine nur zu häufige Erscheinung. Herr v. Jagow, wenn die rumänische Seite des Falles in Rußland nicht so bald in die Öffentlichkeit kommen würde, so würde ich mich freuen, wenn Sie sich auf die rumänische Seite der Dinge einlassen. Ich möchte Sie bitten, wenn Sie sich auf die rumänische Seite der Dinge einlassen, die rumänische Seite der Dinge zu berücksichtigen. Ich möchte Sie bitten, wenn Sie sich auf die rumänische Seite der Dinge einlassen, die rumänische Seite der Dinge zu berücksichtigen. Ich möchte Sie bitten, wenn Sie sich auf die rumänische Seite der Dinge einlassen, die rumänische Seite der Dinge zu berücksichtigen.







# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 31.



Donnerstag, 17. April



1913



## Das blaue Band.\*

Von Maria Siegmund.

Wie ein großer, leise mit den Flügeln rauschender Vogel glitt der ungeheure Dampfer über die dunklen Fluten des Ozeans.

In den Tiefen seines Riesenleibes brodelten und hämmerten die tausend gezähmten Kräfte, die ihn vorwärts trieben — in die märchenhaften Räume der ersten Klasse jedoch drang höchstens ein angenehmes gedämpftes Geräusch, das die Vorstellung einer auf höchste Präzision eingestellten Arbeit auslöste und die fraglose Sicherheit des schwimmenden Kolosses bedeutete.

Den Musiksalon füllte diesen Abend ein seltenes Publikum: etliche Couvertine vom Weltreich des Geldes, eine Anzahl Fürsten zweiten Ranges von Dollars Gnaden und wer sich sonst noch zur Auslese der Passagiere zählen durfte. Müde und verzehrt vom Fieber des Gelderwerbs streckten sie sich in den überlebensgroßen gepolsterten Klubesseln, königlich schöne Frauen dazwischen in fabelhaften Toiletten und unerhörter Juwelenspracht, alle stets mehr bereit, zu verneinen und abzulehnen, als sich hinreizen zu lassen.

Was mußte von der jungen Sängerin für ein Zauber ausströmen, daß ihre Darbietung diese spröden Menschen zu solch jubelndem Beifall entflammete? Das war wohl zumeist ihre taufrische Jugend, die inmitten soviel selbstbewusster, stolzer Weiblichkeit wirkte wie ein herbes Frühlingssträußchen neben der Farbenfärbung künstlicher Gewinde. Ganz überwältigt von dem rauschenden Applaus stand sie am Klavier, bedeckt von einem Berge der kostbarsten frischen Blumen, und neigte, immer wieder dankend, das entzündende Köpfcchen mit dem rostblonden Haargerinsel, das ein türkisfarbenes Band, wie ein Turban an die weiße Stirn gelegt, umschloß.

Seitwärts, an eine Saalwand gelehnt, stand der seltenste Gast bei Vergnügungen an Bord: der Kapitän. Ein bemerkenswerter Mann in der Vollreife des Lebens, mit einem raffig schönen Kopfe und kräftigen, in steter Anspannung geschmeidig gebliebenen Gliedern.

Ein alter Herr trat auf ihn zu und schob ihm die Hand vertraulich unter den Arm. Der Kapitän fuhr erschrocken aus seiner hypnotischen Beträumtheit auf. „Man mußte Mademoiselle Rossant von dem Ereignis in Kenntnis setzen, daß sie mit ihrer Kunst den rarsten Zuhörer lockte. So oft ich auch schon Fahrten unter Ihrem Kommando mitmachte, Kapitän, ich habe Sie noch nie im Musikraum gesehen.“

Der Kapitän raffte sich zusammen. „Allerdings, ich verweide sonst Zerstreungen, die unser Dienst nicht verträgt... Aber dieses Mädchen... singt so herrlich... und sie selbst...“

Der andere lächelte. „Ein gefährlich reizendes Geschöpf! In Paris soll sich schon ein Verschmähter eine Kugel durch den Schädel gejagt haben. Wegreife übrigens ganz wohl, daß man sich in das Weid vernarren könnte... und in der Maseret das Leben ihremwegen hinschmeißen.“

Der Kapitän atmete schwer. „Ein Leben! Ich denke: tau-

\* Am 14. April war es ein Jahr, daß die Titanic 2000 Menschen mit in die eisigen Fluten des Ozeans riß. Nicht blinden Naturgewalten sind diese tausende Menschenleben zum Opfer gefallen, sondern das lawfende Rad des großkapitalistischen Wettbewerbes hat die Unglücklichen erfasst und erbarmungslos zerfchmettert. Ein Herold in der Schiffsgeschwindigkeit sollte gewonnen werden, aus den Absichten kapitalistischen Gewinnes. Das blaue Band des Sieges gewann der Tod... Die Frage der Schuld existiert nicht mehr. Es ist geredet und geredet, untersucht und untersucht worden. Der Rest ist Schweigen. Nur das Rad fauft weiter und wehe, wen es ergriff! — Die padende Erzählung von Maria Siegmund: Das blaue Band läßt die furchtbaren Ereignisse jener Aprilnacht noch einmal in ihrer ganzen Größe mit plastischer Anschaulichkeit vor unserem geistigen Auge stehen.

send Leben mußte man für den Rest dieses Mädchens hinwerfen wie Glaskugeln. Aber verzeihen Sie, Vetter, die Sache geht zu Ende. Nun wird man Mademoiselle in die Dineräume entführen und die Begeisterung in Selt umgiehen. Mich ruft leider eine etwas weniger amüsante Tätigkeit. Die triegen Nebel... Da mußte man zehnfache Sinne haben und hundertfältige Kräfte. Gute Nacht!“ Der Alte blickte ihm nach. Die Worte über die Glücklichen, die noch mit der jungen Sängerin zusammenbleiben durften, klangen bitter genug. Dann schlug er den Weg nach dem Dinningroom ein, knipfte sich die langentbehrte Zigarre ab und freute sich der Abgefärltheit seiner sechzig Jahre...

Der Saal lehrte sich ziemlich rasch. Mademoiselle Rossant schlochte noch an ihren Noten herum und gewahrte gar nicht, daß sie in dem großen, noch hell erleuchteten Raum schon allein war, als die nächste Tür mit raschem Griffe geteilt wurde und ein Mann auf sie trat: Mister Nistor, der Multimillionär, von dessen unermeßlichen Reichthümern man ihr schon allerorten an Bord zuzüflerte und dabei Ziffern nannte, die an ihrem Kleinbürgerlichen Vorstellungsvermögen als leere Worte vorüberglitten. Bald — in den ersten Stunden schon — hatte er sie bemerkt und ihr seither mit der ganzen Rücksichtslosigkeit des Mächtigen sein Gefallen kundgegeben. Sie war eher angewidert als geschmeichelt von solcher allzu auffälligen Huldigung, und heute während des Konzerts hatten ihr die glasklaren Augen, die sich nicht von ihr wendeten, das Kampenieber erhöht. Mit gebieterischem Druck hielt er ihre beiden Hände fest. Ein starker Duft von Toilettenwasser und feinstem Labarand haftete seinen eleganten Kleidern an; die peinlich sorgfältig gebleidete Gestalt neigte etwas zum Dickwerden und das frische, glatte Gesicht bildete einen ganz hübschen Kontrast zu dem blühweißen Haar, das der Hautfarbe nach einst von kräftigem Rotblond gewesen sein mußte.

„Mademoiselle! Marguerite! Hören Sie mich an! Sie müssen einfach... Ich lasse Sie nicht los. Marguerite, werden Sie mein! Ich bin wahnsinnig, seit ich Sie gesehen habe. Ich kann nicht mehr schlafen, ich habe die letzte Nacht kein Auge geschlossen. Ich bin gewohnt, mit einem Wink meiner Hand über Wohl und Wehe Tausender von Menschen zu gebieten... In der Wiege waren meine Wünsche schon Befehle... Ich habe nie im Leben um etwas gebeten. War Ihnen werde ich zum Vetter: Erhören Sie mich! Wöschien Sie die Fluten, die Sie anfachten.“

Die junge Sängerin befreite mit einem heftigen Ruck ihre Hände und bog den Kopf weit nach rückwärts, daß der heiße Atem sie nicht erreichen konnte; Mister Nistor, Sie vergessen, daß ich nicht zu jenen Tausenden zähle, denen Sie nach Ihrer Laune gebieten können. Ich bin arm... und Sie sind unerhört reich... Das gibt Ihnen aber noch lange nicht das Recht, mir beschimpfende Anträge zu stellen. Ich bitte, lassen Sie mich künftig in Ruhe!“

Sie wollte an ihm vorüber, er aber hatte schon wieder ihre Hände an sich gepreßt: „Am Himmelswillen, so war's doch nicht gemeind! Natürlich werden Sie meine Frau. Sofort, in der ersten Stunde, wenn wir drüben sind. Aber, was wollen Sie? Ich bin kein Jüngling mehr und habe das Warten nicht geübt.“ Er riß die zierlichen Händchen an die wulstigen, etwas bläulichen Lippen. „Ich will nicht warten auf die Seligkeit!... Marguerite! Sie wissen noch nicht, was Luxus bedeutet, wie die schrankenlose Erfüllung jeder Laune pridet! Sie sollen Märchen erleben, jedes Wunder zur Wirklichkeit werden sehen! Aber haben Sie Erbarmen! Heute Nacht! Marguerite!“

Mister Nistor, ich gestehe, daß Ihr Antrag mich lockt und Sie selbst gefallen mir sehr gut. Aber... ich nehme die Ehe nicht voraus... ich habe mein Leben lang alles erwarten können. Und dann, verzeihen Sie, so ein ungeheurer Glücksfall Ihr Antrag für ein armes Mädchen zu sein scheint, ich habe mir vorgenommen, mir meine Chance im Leben selbst zu schaffen. Lassen Sie mich noch dieses Gastspiel absolvieren

— wenn ich Glück habe, kann ich mir soviel verdienen, daß ich nach meinem Maßstab kein ganz armes Mädchen mehr bin. Ich erhalte mir dann die Illusion, mich nicht an Ihr Gold verschachert zu haben.“

Mister Nistor war bleich geworden und atmete schwer: „Nein! Marguerite . . . das dürfen Sie auf keinen Fall! Sie sind meine Braut . . . und ich werde nicht dulden, daß Sie jeder Wöfler für seinen Dollar begaffen und betritteln dürfte. O! Sie sollen singen, gewiß, soviel Ihr Kehrlchen aushält . . . aber nur für unseresgleichen . . . verstehen Sie wohl!“

Er riß ein Blatt aus einem Block: „Für dieses Blatt zahlt Ihnen die Bank (er schrieb) eine Million Mark. Das ist Ihr Geld, ob Sie mich heiraten oder nicht. Es ist einfach die geschäftsmäßige Entschädigung für den Entgang des Gastspiels! Ich habe schon mehr für die Gewährung eines Wunsches bezahlt.“ Er drängte ihr das Blatt in die Hand. Dann zog er sie mit rauhem Griff an sich heran: „Marguerite! Seien Sie nicht unerbittlich . . . darf ich kommen?“

Ihre Augen funkelten ihn an: „Geben Sie mich frei! . . . Mister Nistor, Sie haben mein Wort! Aber nur mit dem Trauring! . . . Ich wünsche als Mädchen zu heiraten!“

Mit einem leisen, ächzenden Auf ließ er sie los — und schon schwang die Klapptür hinter ihm her.

Oben auf der Kommandobrücke stand der Kapitän, die Augen brennend in das Fernglas gebohrt, der ganze Leib vibrierend in fiebriger Spannung aller Sinne. Wie aus dem dampfenden Rauchen der Tiefe kriegten die Rebel empor und hüllten alles ringsum in schwarzgraue Wollen, die kein noch so scharfes Auge mehr zu durchdringen vermochte. Immer langsamer glitt der Koloss — endlich war's nur noch ein tastendes Weiterschleichen durch die feuchtschwarzen Nebelmassen.

Ein Mensch tauchte plötzlich aus dem Dunkel in die Helle der Brücke.

„Warum stoppt das Schiff?“ leuchte es dicht neben dem Kapitän. Der wendete sich halb herum und streifte ablehnend den aufgeregten Störer: „Sonderbare Frage. Weil wir mitten im Nebel stehen, wie Sie wohl selbst konstatieren können.“

Der Williardür packte ihn an den Schultern: „Aber Kapitän, da kann's ja Tage länger dauern, bis wir 'nüber kommen!“

„Allerdings! Weh, das gebe ich zu; aber die See kummert sich eben nicht um unsere Erwartungen.“

„Ich sage Ihnen . . . wir müssen, ich muß übermorgen drüben sein! Ich werde verrückt in diesem Schneidentempol Kapitän! Hören Sie mich einen Augenblick an . . . ich habe Ihnen etwas zu sagen. Ein Vermögen für eine Viertelstunde, die Sie mir schenken!“

Eine Gebärde mit der Hand wehrte den Beschwörungen, die in seltsamer Suggestion die überspannten Nerven erschlafften.

Dann aber brachte ein Befehl den ersten Schiffs-offizier zur Stelle. Er nahm für die nächste Viertelstunde das Kommando.

Was künftert der Versucher?

Durch Nacht und Rebel fahren und die Fahrzeit über-

holen? . . .

Ein fürstliches Vermögen? . . .

Das blaue Band der Meere für den Rekord? . . . Das

blaue Bandl . . . Aber jenes, das die Wunderholde in den rot-

goldigen Loden trug! . . . Sie war arm, hatte man erzählt . . .

und er wäre dann reich . . . All right . . .

Marguerite bekam Schwindel von dem schweren Selt und der schwülen Luft in Diningroom. Sie huschte hinaus. Alles drehte sich um sie herum und ein eisiger Zugwind blähte ihr das leichte Kleid. Rasch hüllte sie ein Pelzmäntelchen um die Schultern und lief aufs Promenadendeck hinauf. Schwarze Schwaben wogten auf und nieder und sie fand sich allein da heroben in der Unendlichkeit des dunklen, dampfenden Meeres, durch die das Schiff leuchte mit langsamen, schweren Stößen, die klangen wie die Atemzüge eines Sterbenden.

Die Nebelschatten formten seltsame Gebilde. Dort von der äußeren Schiffstreppe herauf huschte es wie eine dunkle Gestalt mit gelenkigen Bewegungen das Schiffsgeländer entlang. Jetzt aber löste es sich von der Geländerstange los und kroch auf sie zu, richtete sich auf, bis es sie an Höhe überragte.

„Pierre! Ist's dein Schatten? Du bist doch nicht gestorben?“ Stotternd vor Angst streckte sie die Hände vor sich.

„Margot! Nein, ich bin nicht gestorben; ich lebe so gut wie einer. Aber, weiß Gott! Mich hielt's nicht: als ich erfuhr, du wolltest übers Wasser . . . mußte ich dir nach. Du, aber es ist entsetzlich da drunten in der „Hölle“! Ich hab' all die Zeit

noch kein Tageslicht gesehen; hätte auch nicht heraufkommen können . . . nur jetzt, wo das Schiff stoppt, brauchen sie eben kein Material zugeschleppt . . . so vermißt mich keiner. Sind ja auch zum Umfallen erschöpft, die armen Teufel! Wenn mich einer da erwischte, wär's freilich aus mit dem bißchen Leben . . .“

„Pierre, was, bis du hier?“

„Na, Kap'tän nicht. Letzter Schiffsjunge, der Kohlen zu den Kesseln schleppt. Schwer, Margot! Aber es langte nicht fürs Zwischendeck. Ich hab' eben meinen Mäcen noch nicht gefunden, der seinen Palast von mir bauen läßt. Und mit mußte ich. Was kann ich dafür, daß ich mich so schlecht traf? Aber es war doch so namenlos süß, als du zu mir ins Hospital kamst und die häßliche Wunde mit deinen süßen Pfötchen streicheltest. Meine Margot!“

Marguerite durchdrang das Dunkel mit ängstlichen Augen. Gräßlich sah er aus, der hübsche Junge, ihr großer Spielkamerad, dessen Schicksal sie geworden war. Das fröhliche Gesicht geschwärzt und zerschrammt. Hände und Kleider von Ruß überkrustet. Armer Teufel! Und doch jauchzte etwas in ihr und rann ihr warm durch das Blut . . . bis eine kalte Kralle den Strom hemmte . . . Da schrie er plötzlich auf: „Allmächtiger! Wir haben Vollbampf! In den Rebel hinein! Da hat wohl der Gottseibeiuns das Kommando übernommen? O, ich muß zurück in die „Hölle“! Unsere liebe Frau beschütze uns!“

Ein kleiner Ruck . . . ein Geräusch, wie wenn etwas geborsten wäre . . . Dann wird's auf einmal so sonderbar ruhig . . . Das Knattern der Maschinen verstummt . . . das Schiff steht still . . . Da schneiden Kommandorufe durch die Stille, andere als die gewohnten: „Alle Passagiere auf Deck! Rettungsgürtel umnehmen! Die Boote los!“ Und mit dem nächsten Herzschlag grinst das Entsetzen aus allen Winkeln hervor, jagt die sorglosen Schläfer aus den breiten, schwellenden Betten und läßt ihnen nicht mehr Zeit, die schlatternden Glieder einzuhüllen. Aus dem Zwischendeck brodelte es herauf, immer mehrere und mehrere . . . die Todesangst löst alle Unterschiede auf; die vor einer Viertelstunde noch so streng Gesonderten, sie quälen durcheinander wie eine Herde verzweifelter Tiere. Ein Knäuel verarbeiteter, halbnakter Männer balgt sich um den Abstieg ins Boot . . . ein Schuß kracht zwischen hinein und sie taumeln auseinander . . . behende Matrosen klettern herauf und fassen nach den nächsten weiblichen Gestalten, todblaße Geschöpfe in spinnwebdünnen, spitzgenieselnden Nachtgewändern, und die gelösten Haare flattern über die blauen Schiffstittel hin . . .

„Die Frauen in die Boote!“ Immer wieder brüllen die Offiziere das oft eingeübte Kommando und immer wieder krachen die Revolvergeschüsse in den tobenden Menschenhaufen hinein . . . Alle die tausend Todeschreie aber, das Stöhnen und Wehzen schwillt endlich zu einem einzigen grauenhaften Geheul an, das sich mit dem Meeresrauschen mengt und in dem alle Kommandorufe machtlos verhallen.

Marguerite hat alles oben auf Deck erlebt — den Stoß, der sie an einen Mast anwarf — das Krachen — und dann die Wahrnehmung, daß das Rauschen des Wassers immer höher und höher herauf zu kommen schien.

Das Grauen lähmte ihr das Gehirn, starr, wie versteint, krampt sie sich an dem Geländer fest, an das die Wogen anbränden, und der tausendfältige Todeskampf tobt an ihr vorüber wie eine Vision des jüngsten Gerichtes.

Da stößt ein verrückter Schiffsjunge die eingekleiteten Massen entzwei. Noch ein paar laßenschnelle Gebärden und er hält sie unklammert. „Margot! . . .“ Mit überlebensstarken Kräften schleift er sie durch die Hunderte zu irrfinniger Beschwörung entgegengestreckten Arme und Hände — die Kleider hängen in Fetzen von den Gliedern — das leuchtende Band löst sich los — das goldige Gelock zauft der Wind. Aus einem von weihem Borsthaar umsträubten vertierten Gesicht gloßen gläserne Augen auf die beiden und ein heiferer Schrei pfaucht sie an: „Ich muß auch mit, sie ist meine Braut, sie darf nicht allein fort . . . ich muß mit!“

Von oben blüht ein heller Schein auf — ein Schuß — die Hände, die sich an die ruhige Jade ankrallen wollen, greifen in die Luft.

„Die Frauen in die Boote!“

Um das sinkende Schiff schwillt die dunkle Flut. Schwarze Riesenarme langen aus dem Grunde — der Tod . . . In turmhohen Wogen rauscht das Meer auf — sein Draußen verschlingt die letzten Wahnsinnschreie der Verlorenen.

Auf der Brücke, an den Mast gepreßt, steht ein Mann aufrecht und ruhig . . . Als die letzten ins Boot sprangen, hat ihm der Sturm etwas herübergetragen . . . er hält es fest in den fiebertalten Fingern . . . ein blaues Band . . .

## Alkohol und Nachkommenschaft.

Von Dr. Politscher.

Die Frage, ob und inwieweit der Alkoholgenuss die Rassenentartung hervorruft bzw. fördert, hat in den letzten Jahren umfangreiche Studien und ziemlich lebhaft erörterungen hervorgerufen. Ueber das Zusammentreffen des Alkoholismus mit degenerativen Erscheinungen besteht ja kein Streit, man weiß, daß in denselben Familien Geisteskrankheiten, verbrecherische Anlage, geistige und körperliche Minderwertigkeit und Alkoholismus leider nur allzu häufig sind.

Aber damit ist die Frage nach dem ursächlichen Zusammenhange dieser Erscheinungen noch nicht gelöst. Es bleibt immer noch die Möglichkeit offen, daß der Alkoholismus selber eine Entartungsercheinung ist und darum neben den andern Degenerationssymptomen in belasteten Familien vorkommt. Wir wissen ja, daß nach den Vererbungsregeln diese Symptome wechseln, sich gegenseitig ersetzen, Geschlechterfolgen überspringen usw. Es ist also dadurch, daß z. B. der Vater eines Verirrten Alkoholiker war, der Beweis dafür, daß der Trunk des Vaters die Ursache der Erkrankung des Sohnes war, noch nicht erbracht. Dies wäre erst dann der Fall, wenn der Nachweis erbracht würde, daß die betreffende Familie bis zu dem alkoholfühnigen Vater gesund war und in den früheren Generationen keine Entartungsercheinungen aufwies. Dann erst kann man mit Berechtigung folgern, daß die Entartung erst durch den Sufß des Vaters in die Familie hineingetragen wurde. Da es aber bekanntlich ziemlich schwierig ist, die Geschichte einer Familie aus dem Volke, besonders aus dem wenig seßhaften Proletariat, auch nur auf zwei Generationen zurückzuführen, so leuchtet ein, daß es keineswegs gelingt, jenen unentbehrlichen Nachweis mit einiger Sicherheit zu führen.

Nichtsdestoweniger verfügen wir über eine ganz große Anzahl solcher Fälle. Sie zeigen alle, daß dem Alkohol tatsächlich die Eigenschaft innewohnt, die Keime zu schädigen und dadurch das Leben des werdenden Organismus zu vergiften. In den Untersuchungen von Bunge, die aus diesem Grunde unter allen auf unseren Gegenstand bezüglichen Forschungen am beweiskräftigsten sind, wurde besonderes Augenmerk darauf gerichtet, daß in den beobachteten und in die Statistik einbezogenen Familien keinerlei Entartungsercheinungen in der aufsteigenden Linie vorzufinden werden konnten. Auch bei den zahlreichen Tierversuchen, die uns die „blastophthorische“ (keimvergiftende) Wirkung des Alkohols zeigen, wurde stets darauf Rücksicht genommen, daß nur gesunde, aus gesunden Stämmen herrührende Elterntiere gewählt wurden.

Aber bei der Schwierigkeit und Wertlosigkeit des Problems, in dem sich die Ursachen, Wirkungen und Begleitumstände so vielfach kreuzen und beeinflussen, bedarf es noch gar umfangreicher und eingehender Studien, bevor wir ganz klar sehen können. Darum müssen wir jeden Beitrag zur Lösung dieser wichtigen Frage willkommen heißen, besonders dann, wenn er uns genaue, auf gründlicher Kenntnis der Verhältnisse und Personen beruhende Untersuchungen bringt. Ein solcher liegt in dem außerordentlich wertvollen Referate vor, das der Direktor der Landesheilanstalt für Geisteskranken in Salzburg, Regierungsrat Dr. Schweighofer, im Jahre 1911 zuerst während der Alkoholgegnertage in Dresden und dann beim österreichischen Alkoholgegnertage in Graz gehalten hat und das vor nicht zu langer Zeit gedruckt erschien. Leider ist der Vortrag bisher im Buchhandel noch nicht zu haben; er wird aber, vereint mit einem zweiten, von Dr. Schweighofer auf dem österreichischen Alkoholgegnertage in Salzburg 1911 gehaltenen, neues und reichhaltiges Material bringenden Vortrage in nächster Zeit erscheinen und dann auch käuflich zu haben sein. Es wird dann an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht werden, denn Schweighofers Vorträge gehören zu dem besten Beweismaterial für die rassenverderbende Kraft des Alkohols, und sollen daher von jedem Abstinente studiert werden. Sie rühren erstens von einem durchaus ersten, gründlichen und unboreingenommenen Forscher her, und sie beruhen zweitens auf einer seltenen Kenntnis der Einzelverhältnisse.

Salzburg ist ein kleines, ziemlich dünn bevölkertes Land mit seßhafter, seit vielen Generationen ansässiger, ziemlich unermittelter Bevölkerung. Schweighofer kennt die Einwohner durch und durch, er konnte die Familiengeschichten auf zwei, drei Geschlechter zurückverfolgen, sich über das Schicksal der einzelnen Glieder bis ins einzelne unterrichten, es standen ihm überdies alle amtlichen Feststellungen der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, der Geburten, Totenbeschauungen usw. zur Verfügung. Es ist daher begreiflich, daß seine Zusammenstellungen keine statistischen Schablonenarbeiten bieten, sondern: indivi-

dualistische Untersuchungen, Familiengeschichten, und gerade das ist es, was wir brauchen. Ein halbes Duzend Fälle, in denen unwiderlegbar gezeigt werden kann, daß in die Familie, die bisher gesundheitlich (geistig und körperlich) normal war, durch den Trunk eines Mitglieders, das durch äußere Umstände dem Alkohol in die Klauen fiel, die Entartung, der Verfall hineingetragen wurde, ist beweisernder und unwiderlegbarer, als eine Tausende von Fällen umfassende Statistik, durch die gezeigt wird, daß unter den Vätern von Geisteskranken oder Verbrechern so und so viel Prozent Alkoholiker waren. Denn Schweighofers Untersuchungen beweisen, daß der Alkohol die Keime schädigt und verdirbt — etwas, woran für jeden, der offenen Auges durch die Welt geht, freilich kein Zweifel besteht, was aber von Leuten, die alles experimentell oder zahlenmäßig belegt haben wollen, immer noch angezweifelt wird.

Schweighofer zeigt also eine Reihe von Stammtafeln, die den Einfluß des Alkoholgenusses auf die Nachkommenschaft geradezu typisch aufweisen. Da gibt es z. B. einen exzessiv trinkenden Vater; die ersten Kinder sind minderwertig; dann geht dem Manne das Geld aus, es tritt Erholung ein, und es kommen gesunde Kinder zur Welt. Nun aber muß die Mutter mitverdienen; sie treibt Gemüsehandel, besucht dadurch öfters Wirtshäuser und verfällt nun selber dem Trunke. Und siehe da, jetzt kommen wieder geisteskrante und kriminelle Kinder zur Welt! Kann es gegen diese geradezu die Beweisraft eines Versuches bietenden Erscheinungen noch Einwände geben?

In einem anderen Falle handelt es sich um einen Reisenden, der trank; das Kind wurde geisteskrank und kriminell. In der Ehe gewöhnte er sich das Trinken ab; zunächst noch ein geisteskranker, aber geheilter Nachkomme, dann Gesundheit.

Oder ein Fall, in dem eine Frau dreimal verheiratet war. Aus erster und dritter Ehe mit nüchternen Männern normale Kinder; der zweite war Säufer; drei minderwertige Kinder; das erste vertrank sich und wurde tuberkulös, trotzdem die Familie bis dahin ganz frei von Tuberkulose gewesen war, das zweite vertrank sich, entgleiste sozial und entartete vollkommen, das dritte schwächlich, nervös, mit angeborenen Defekten, tuberkulös.

Neben den Individual-Statistiken und Familiengeschichten zeigt uns Schweighofer aber auch den Parallelismus zwischen der Zunahme des Alkoholverbrauchs in Salzburg und der Zahl der Totgeburten sowie die Beziehungen zwischen der Höhe des Alkoholverbrauchs in den einzelnen Bezirken und den Aufnahmen in die Anstalten wegen Geisteskrankheit. Wir finden ferner eine sehr lehrreiche Tafel, die uns die Feigungssturve für Salzburg überhaupt nach Monaten zeigt, dann die für Geisteskrante und für lebensunfähige Früchte. Wir sehen, daß diese Kurven keineswegs übereinstimmen, und Schweighofer zeigt, daß die Kurven der Feigungszeiten der abnormen Früchte in die Hauptberzeiten des Landes fallen!

Ich konnte an dieser Stelle natürlich nur einige wenige Einzelheiten aus der reichen Fülle des in dem genannten Vortrag Gebotenen anführen, das — wie schon erwähnt — seine Ergänzung findet in dem zweiten, an Tatsachen vielleicht noch reicheren Referat. Aber schon aus diesem wenigen ist zu sehen, daß es sich um wertvolle und beweiskräftige Beiträge zur Alkoholfrage handelt. Eine große Reihe klarer und übersichtlicher Tafeln trägt dazu bei, den Inhalt dem Verständnis näherzubringen. Die Arbeit Schweighofers kann und soll daher Gemeingut aller Alkoholgegner und dem Hülfzeuge der Abstinente einverleibt werden.

(Aus Der abstinente Arbeiter.)

## kleines Feuilleton.

Ein würdiger Vorgänger König Nikita's.

In dem Augenblick, in dem sich der König von Montenegro dem einmütigen Willen der Großmächte so selbstbewußt entgegenstellt, sei daran erinnert, daß gerade vor 100 Jahren ein Vorgänger des derzeitigen Königs von Montenegro eine nicht minder aufsehenerregende Redheit an den Tag legte. Es war der damals über das Volk der Schwarzen Berge herrschende Wojwode Peter Petrowitsch I., der kein Bedenken trug, dem allgewaltigen Napoleon I. den Krieg zu erklären. Der Drehpunkt des Konflikts war das Verlangen des Wojwoden, Cattaro, den Hafen des Adriatischen Meeres, zu seiner Hauptstadt zu machen. Peter I. erklärte im Jahre 1806 ohne langes Verhandeln dem französischen Kaiserreich den Krieg und schritt unverzüglich an der Spitze von 20 000 Mann zum Angriff auf die in Dalmatien stehende französische Armee, die von Marschall Marmont kommandiert wurde. Er stieß bei seinem Vormarsch zunächst auf die Division Lauriston, die auf Ragusa zurückgeworfen und dort eingeschlossen wurde. Auf die Stützpunkt rüdten Molitor und Marmont von Zara in Eilmärschen mit frischen Truppen heran. Unter den Mauern Ragusas kam es zur Schlacht, die nach achtkündigem erbitterten Ringen mit der Niederlage der Montenegriner endete. Ein Jahr später mühten sich Marmont, Molitor und Gauthier vergebens ab, in

den Schwarzen Bergen festen Fuß zu fassen. Der verlustreiche Guerrillakrieg zwang die Franzosen im Jahre 1807 endlich zum Abschluß eines Vertrages, der dem tapferen Bergvölk alle Ehren angedeihen ließ. Die folgenden Jahre arbeitete Peter mit unermüdlichem Eifer an der Reorganisation seiner Armee, und im Jahre 1813 hielt er sich für stark genug, erneut in die Geschichte einzugreifen und Napoleon zum zweiten Male den Krieg zu erklären. Der Feldzug wurde mit zellsicherer Entschlossenheit geführt. Am 11. September 1813 bemächtigte sich der wagemutige Boiwode Rudnas, stürmte tags darauf die Festung Krowitz und drängte die von Canpaniole kommandierten französischen Truppen Schritt für Schritt zurück. Die raschen Erfolge der Montenegroer heranliefen England, Peter jetzt die Hilfe anzubieten, die man ihm vor der Kriegserklärung verweigert hatte. Mit Unterstützung der englischen Flotte nahm denn auch Peter Cattaro und zog im Triumph in die Stadt ein. Aber er hatte die Rechnung ohne die Alliierten gemacht. Auf dem Wiener Kongreß äußerte Oesterreich den Wunsch, Cattaro zu besitzen, und da Anshand die Forderung Oesterreichs, das ihm seine Rechte auf Polen übertragen hatte, unterläßt, wurde Cattaro auch friedlich Oesterreich zugesprochen. Aber der Boiwode gab auch jetzt noch nicht nach, und stellte sich entschieden dem österreichischen General Milutinowits entgegen, der mit 30 000 Mann zur Besetzung Cattaros abgefannt worden war. Die Montenegroer, die die Armee Marmonis geschlagen hatten, wären zweifellos auch mit den Oesterreichern fertig geworden, wenn die Türken, erbitterte Feinde Montenegros, nicht im Osten und Süden einen gefährlichen Vorstoß unternommen hätten, der Peter zum Verzicht auf die Verteidigung Cattaros und zum Nachgeben zwang. Aber den Türken kam ihre Einmischung in den österreichisch-montenegrinischen Handel teuer zu stehen. Nachdem sie in mehreren Feldzügen den Kirgeren gezogen hatten, vernichtete Peter I. von Montenegro im Jahre 1820 ein türkisches Heer in dem mörderischen Ningen um das Moratscha-Defilé vollends. Die geringe Achtung vor dem Willen der europäischen Großmächte haben die Männer der „Schwarzen Berge“ demnach von ihren Vorfahren geerbt, die sich nicht scheuten, mit Frankreich anzubinden, und zwar mit dem Frankreich nicht des Herrn Poincaré, sondern Napoleons I., und die den Wiener Kongreß ebensovienig ernst nahmen, wie jetzt die „Botschafterkonferenz“ ernst genommen wird.

**Die Spurweite der Eisenbahnen.**

In dem ganzen Eisenbahnnetz der Erde gibt es für die sogenannte Spurweite, also für den Abstand der Schienen voneinander, noch immer ungefähr fünf Gruppen, obgleich die Hauptstaaten sich längst auf eine Normalspur geeinigt haben. Diese Normalspur besteht in einem Schienenabstand von 1,435 Meter und schwankt vielleicht um einige Zentimeter mehr oder weniger. Eine noch größere Spurweite ist von Brunel empfohlen und hier und da eingeführt worden. Sie beträgt mehr als 1½ Meter, und zwar meist genau 7 Fuß oder 2,134 Meter. Daß sie große Vorteile mit sich bringt, braucht kaum betont zu werden. Je breiter die Spur, desto sicherer und ruhiger der Lauf der Wagen und desto größer auch ihre Geräumigkeit. Einer Erweiterung der Spur stehen aber auch gewichtige Gründe entgegen. Einmal selbstverständlich die Erhöhung der Anlagelosten, dann aber auch die Notwendigkeit, die Krümmungen des Schienenweges noch mehr zu begrenzen. In Europa gibt es nur zwei Länder, deren Eisenbahnen eine größere Spurweite besitzen als die normale, nämlich Irland mit 1,60 und Spanien nebst Portugal mit 1,676 Meter. Außerhalb Europas haben diese Spurweiten eine größere Verbreitung, jene in Brasilien und Chile, diese in Britisch-Indien, Siam und einen Teil von Argentinien. Für so entfernte Länder fällt der wichtigste Grund für die Annahme der Normalspur fort, nämlich die Möglichkeit, dieselben Wagen über die Landesgrenze hinaus verkehren zu lassen. In Europa wird man sich aus diesem Grunde wohl eine Erweiterung der Spurweiten niemals mehr gestatten können. Die für unseren Erdteil vereinbarte Normalspur ist übrigens auch von den Vereinigten Staaten angenommen worden. Die Grenzen, die der Schienenabstand bei der Normalspur wahren muß, sind nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses die Beträge 1,481 Meter und 1,480 Meter. Etwas größer ist auch die Spurweite der russischen Hauptbahnen einschließlich des großen Schienenweges durch Sibirien. Sie beläuft sich auf 1,524 Meter und wurde aus strategischen Gründen gewählt. Außerdem bestehen noch drei kleinere Spurweiten. Zunächst ist die sogenannte metrische Spurweite zu nennen, die also etwa 1 Meter mißt. Sie besitzt immer noch eine ziemlich bedeutende Verbreitung. In Betrage von genau 1,067 Meter findet sie sich in Großbritannien, Holland, Nordbelgien, Skandinavien und Rußland, außerhalb Europas ferner in Japan, Niederländisch-Indien und in einigen Schutzgebieten Afrikas. Genau 1 Meter mißt sie in Belgien, Frankreich, Dänemark, in der Schweiz, in Italien, auf dem Westküsten Spaniens und Portugals und auch in einem Teile Rußlands. In anderen Erdteilen ist sie

in der Mehrzahl der französischen Kolonien angenommen worden, auch in einem großen Teil Britisch-Indiens und Südamerika. Die eigentlichen Schmalspuren lassen sich genau genommen noch in sieben Stufen trennen, die zwischen 0,85 und 0,60 Meter liegen. Die Spurweite von 0,85 ist bei den deutschen Kleinbahnen üblich, eine von 0,80 Metern findet sich in der Schweiz. Aus diesen Angaben geht hervor, wie weit man noch von einer Einheit der Spurweite innerhalb des Eisenbahnnetzes der Erde entfernt ist, obgleich sie im Vergleich zu den Verhältnissen, die in dem ersten Jahrzehnt des Eisenbahnbaues herrschten, bedeutend fortgeschritten ist. Im allgemeinen wird jetzt an dem Grundsatz festgehalten, daß es bei sehr langen Strecken auf eine größere Spurweite nicht ankommen darf, daß dagegen für die Erschließung von Ländern aus Sparsamkeitsgründen zunächst eine Schmalspurbahn gewählt wird. Wo es sich um den Zusammenschluß von Linien mit verschiedener Spurweite handelt, kann man sich zunächst dadurch helfen, daß man eine dritte Schiene einfügt, durch die dann wenigstens die kleineren Wagen eine durchgehende Beförderung erfahren können. Außerdem hilft man sich auch damit, die Wagen auf ein anderes Achsengestell zu bringen. Innerhalb Europas wird wohl die Normalspur allmählich einen völligen Sieg erringen, und namentlich sind Spanien und Portugal an einem darauf abzielenden Umbau ihrer Schienenwege interessiert. Eine große Mannigfaltigkeit der Spurweite herrscht gegenwärtig noch in Südamerika, aber dort hat man wohl noch einige Zeit mit der Beseitigung dieses Uebelstandes

**Schauspielerelend.**

Einem Einblick in klein-provinzielle Theaterverhältnisse gewähren folgende Inserate von optimistischen Theatergründern und Direktoren mit „idealen“ Forderungen. Die B. z. A. M. berichtet darüber: In den M. N. N. findet sich folgende Anzeige: „Ein Theaterdirektor, im Besitz einer Konzession, sucht zur Eröffnung der Saison einen Kapitalisten mit 200 Mark (zweihundert Mark) als Kompagnon.“ — In einem andern Inserat sucht „bei Zusage eines angenehmen Familienverhältnisses Theaterdirektor N. eine erste Liebhaberin, welche auch gelegentlich erste Mütter und Soubretten spielen kann. Gegen 50 Mk. und örtliches Benefiz. Gute, vornehme Garderobe Bedingung!“ — Ein besonders günstiges Angebot bietet sich „für Schauspielerinnen und Dilettantinnen“: „Lebiger Theaterdirektor, 40 Jahre alt, im Besitz einer Theaterkonzession, sucht eine Schauspielerin oder Dilettantin mit mindestens 500 Mark Kapital zur Eröffnung eines Theaters in einem kleinen Garnisonstädtchen im Elsaß. Gute Rollen zugefichert, ebenso Aussicht auf Ehe.“ — Vielfach ist auch ein Inserat im L. J. Dort sucht ein Theaterdirektor „einen ersten jugendlichen Helden, Sage 60 Mark, einen 1. Charakterfomiker mit Stimme 60 Mark, 1. Liebhaberin 55 Mark, 1. Gesangsoubrette 55 Mark, naive Liebhaberin mit Repertoire 50 Mark, auch drei zweite Nächer, die alles spielen müssen, werden gesucht. Drei junge, hübsche Kräfte mit guter Garderobe wollen sich melden“.

**Humor und Satire.**

**Der Unterschied.** „Woast, Mizzi, döös is a so, baist an wollanen Untertod an hast, bist a Schamp'n, und baist an seidanen an hast, bist a Kulturerschreimung!“

**In Sachsen unbekannt.** In Dresden geht ein preußischer General an einem Palais vorüber. Der Posten präsentiert nicht. Wütend geht der General auf den Missetäter zu: „Kennen Sie denn keinen preußischen General?“ Antwort: „Wie soll er denn heißen?“

**Kindermund.** Ein Lehrer bespricht die Hochzeit zu Banaan und will den Schülern so recht die Armut dieser Leute vorführen und fragt deshalb: „Was müssen das für Leute gewesen sein, daß der Wein so bald zu Ende war?“ Hierauf antwortet der Schüler: „Recht basuffane!“ (Jugend.)

**Alles hat seine Grenzen.** „Sie, Ihr Kragen is sei nimma sauba, warum dra'h'n S'n nacha net um?“ — „Wos glaubän Sie, hot där Kroqän dräi Saitän?“ (Simpl.)

**Österreichische Kontrolle.** v. A.: Nun müssen wir doch diese verfluchten neuen W a h l u r n e n anschaffen. v. B.: Ja, ich hab sogar 180 bestellt. Für jeden W ä h l e r eine eigene! (Mit.)

**Humor des Auslandes.** „Man macht jetzt kürzere Hochzeitsreffes als früher.“ „Ja! Aber dafür öfter!“ (Wife.)

— „Und, Angeklagter, ich hoffe, Sie hier nicht wieder zu sehen!“

„So, Herr Richter? Wollen Sie sich schon pensionieren (Tit-Witz.)“

— „Wie, Fred, einen Hausfreund habt ihr auch schon?“ „Ja, das ist das Einzige, was meine Frau in die Ehe gebracht hat.“ (Comic Guts.)

Verantwortlich: Karl Rod in Halle (Saale). — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Verlagsdruckerei.